

Fünftes Kapitel.
Hoffnungen und Entwürfe.

1838.

Nicht ohne Besorgnis vor neuen schweren Konflikten hatten die Liebenden dem Zeitpunkte entgegengesehen, wo Claras Rückkehr nach Leipzig beide wieder an einem Orte vereinigte, ohne daß doch die äußeren Schranken gefallen wären, die gerade bisher dies Einandernahesein zu einer Quelle bittersüßer Qualen gemacht hatten. Zwar glaube ja Clara in der letzten Zeit in dem Verhalten ihres Vaters eine Wendung zum Besseren mit Freude feststellen zu können, und wußte diese hoffnungsvolle Stimmung zeitweilig auch Robert mitzuteilen, doch täuschte sie sich nicht darüber, daß auch im günstigsten Fall ihrer Liebe neue Prüfungen bevorstünden. Sie empfand es daher trotz ihrer Konzertmüdigkeit keineswegs als ein Glück, daß Wieck plötzlich die geplante Reise nach München aufgab und sich entschloß, von Graz aus, nach kurzem Aufenthalt in Wien, der ihnen Gelegenheit geben sollte, Thalberg noch zu hören, in beschleunigter Fahrt nach Hause zurückzukehren. Um so bänglicher mochte ihr dabei zumute sein, als sich schon während der Heimreise ergab, daß ihre Meinung, Wieck habe grundsätzlich seinen Standpunkt geändert, sich als eine Täuschung erwies; sei es, daß er überhaupt nicht ernstlich daran gedacht hatte, sei es, daß er inzwischen sich wieder anders besonnen hatte*. Das Zugeständnis

* Nach dem Wortlaut jener "Erklärung" im Tagebuch, die Clara für eine "Einwilligung" ansah (S. 187, Anm.), möchte man, trotz Claras Zuversicht, das Erstere glauben. Die "Einwilligung" sieht einem "Einspruch" so ähnlich, wie ein Ei dem andern.

1838.

eines äußerlich harmlos freundschaftlichen Verkehrs zwischen ihr und Schumann, – als ob nichts geschehen wäre, – konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich für ihn nur um einen Waffenstillstand handelte, um Zeit zu gewinnen und derweil um so eifriger zu neuem Krieg zu rüsten*.

Von Graz aus hatte sie Schumann über alles unterrichtet und ihn möglichst versöhnlich zu stimmen versucht: "Höre, sei freundlich mit dem Vater und überwinde Deinen Stolz" hatte sie noch am Schluß ihres letzten Briefes von dort geschrieben. In demselben Briefe hatte sie ihm von einer neuen Ehrung berichten können, die ihr widerfahren: der Ernennung zum Ehrenmitglied der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde. –

Während ihres zweitätigen Aufenthalts auf der Durchreise in Wien hatte sie noch von Thalbergs Kunst, der ihr liebenswürdig, kollegialisch und zugleich bescheiden entgegentrat, angenehme Eindrücke empfangen, die Wieck treffend in die Worte faßte: "Liszt spielt mit genialer Unart und Thalberg mit genialer Artigkeit". Eben deshalb aber hatte auch sein Spiel nicht jene Beunruhigung in ihr erregt, die sie bei "dem größten musikalischen Gaukler", wie Lenau Liszt nannte, empfunden. Am 13. Mai trafen die Reisenden nach kurzer Rast in Dresden wieder in Leipzig ein. "Alles beim Alten", schrieb Clara ins Tagebuch. Schon in Dresden hatte sie einen am 14. April begonnenen Brief von Schumann empfangen, der, so reich und so charakteristisch er für Schumanns Innenleben in dieser Zeit ist, doch seines großen Umfangs wegen – es ist ein

* In einem weiter unten erwähnten Schreiben an den Advokaten Einert am 30. Mai 1839 berichtet Schumann über diese Zeit: von Wien aus habe ihm Clara im Frühling 1838 geschrieben, "der Vater habe nun doch seine Einwilligung gegeben, doch unter Bedingungen. Als beide kurz darauf nach Leipzig zurückkehrten, besuchte mich Hr. Wieck auf meiner Stube, ohne jedoch der Sache zu erwähnen. Dies beleidigte mich, und ich wich ihm von da [an] aus, wo ich konnte. Dadurch gereizt, fing er bald an, sich offenbar feindselig gegen unsere beabsichtigte Verbindung auszusprechen, ja mich auf alle mögliche Weise bei seiner Tochter, wie auch gegen andere herabzusetzen."

1838.

Buch für sich – hier nur in einem knappen, die wesentlichen auf die augenblickliche Lage bezüglichen Punkte hervorhebenden Auszug wiedergegeben werden kann.

Robert an Clara:

Leipzig, den 14. April 38. Sonnabend vor Ostern.

"Zuerst will ich nun meinem lieben und treuen Mädchen recht Glück wünschen zu der neuen Würde. – Zwar habe ich drei der albernsten Tage gefeiert nach Deiner Ernennung, und versuchte zu schweben, zu fliegen (nach einem Kapellmeisterthum, nach einer Krone) – endlich aber zog ich mich wieder in mein Herz zurück, sah mich darin um, und fand, daß es auch so gut ist, daß Du mir auch so gut bleiben wirst. Clara, Herz Du, Du ältester Liebling meiner Seele – meine Liebe ist Deiner wert – Du machst mich zu einem Kinde – wie ein Seliger wandle ich unter den Menschen. –

. . . Also: Daß Dein Vater wieder zu murren und Kn[urren] anfängt hat mich wieder recht grollig gegen ihn gemacht. Ich fange an, ihn für einen Philister zu halten, der ganz in materiellen Gedanken und Interessen verknöchert ist, der ganz fühllos worden, der die Jugendliebe wie eine Art Kinderkrankheit, wie Masern etc. betrachtet, die jeder Mensch überstehen muß und sollt er dabei auch zu Grunde gehen. Dazu um einen Uebermut, weil Du mit so großen Ehren bestanden hast. –

. . . Es ist so menschlich, daß . . . jetzt wieder oft ein Haß gegen ihn in mir aufsteigt, ein so tiefer Haß, der sich neben der Liebe zu seiner Tochter freilich sonderbar ausnimmt. Wie er aber so viele Mal zurückgenommen hat, was er versprochen, wird er es auch noch öfters thun – mit einem Worte, ich warte nicht auf ihn, wir müssen selbst handeln. Also höre, mein Clärchen – ich will so bald wie möglich nach Wien und warte auf Dein Jawort dazu – Seitdem ich mich fest entschieden und mir das Schöne Deines

1838.

Planes in die Augen leuchtet, brennt es mir wie unter den Füßen . . . Da habe ich denn eine wichtige Frage, über die Du mich beruhigen mußt. Also ganz abgesehen von der Einwilligung Deines Vaters, getraust Du Dich, mir einen ohngefähren Zeitpunkt unserer Vereinigung anzugeben? Ich denke, wenn wir den bis Ostern 1840 (jetzt über zwei Jahre) festsetzen, so hättest Du alle Pflichten eines Kindes erfüllt, brauchtest Dir, auch wenn Du Dich mit Gewalt trennen müßtest, keine Vorwürfe zu machen. Wir sind dann mündig, Du hast den Bitten Deines Vaters, über zwei Jahre lang noch zu warten, nachgegeben – von einer Probe unserer Treue und Ausdauer kann keine Rede sein, da ich nie von Dir lasse . . . Also gieb mir Deine Hand: jetzt über zwei Jahre heißt das Lösungswort" . . .

Sonnabend Nachmittag.

". . . Aber, Clara, diese Musik jetzt in mir und welche schönen Melodien immer – denke, seit meinem letzten Brief habe ich wieder ein ganzes Heft neuer Dinge fertig. "Kreisleriana" will ich es nennen, in denen Du und ein Gedanke von Dir die Hauptrolle spielen und will es Dir widmen – ja Dir und Niemanden anders – da wirst Du lächeln so hold, wenn Du Dich wiederfindest. – Meine Musik kommt mir jetzt so wunderbar verschlungen vor bei aller Einfachheit, so sprachvoll aus dem Herzen, und wo wirkt sie auch auf Alle, denen ich sie vorspiele, was ich gern und häufig thue jetzt! Wann wirst Du denn neben mir stehen, wenn ich am Klavier sitze – ach; da werden wir beide weinen wie die Kinder – das weiß ich – das wird mich überwältigen. – Nur heiter, mein Herz! Deine theure, schlanke Gestalt steht mir ja immer zur Seite und bald, bald bist Du ja mein. – Erzählen will ich Dir noch von neulich Nacht. Ich wachte auf und konnte nicht wieder einschlafen – und da [ich] mich dann immer tiefer und tiefer in Dich und Dein Seelen- und Traumleben hineindachte, so sprach ich auf einmal mit innerster Kraft "Clara, ich rufe Dich" – und da hörte ich ganz hart wie neben mir "Robert, ich bin ja bei Dir". Es überfiel mich aber eine Art Grauen, wie die Geister über die großen Flächen Landes hinweg mit einander verkehren können. Ich thue es aber nicht wieder dieses Rufen; es hatte mich ordentlich angegriffen."

1838.

Sonntag früh.

". . . Dich im Sommer zu sehen, darauf verzichte ich beinahe. Habe ich es zwei Jahre lang verschmerzen müssen, geschehe es auch noch zwei. Was ist es, daß wir uns einige Minuten abstehten müssen, unter Todesangst zwei zerstreute Worte hervorzubringen – nein, ich will Dich ganz, Tage lang, Jahre und Ewigkeiten lang. Bin kein Mondscheinritter mehr. Also verlangst Du sehr nach mir, so komme ich wohl; sonst aber lassen wir es, es führt zu weiter nichts. . . . zu meinem Weibe will ich Dich, mein heiliger ernster Wille ist es. Mit allem Andern hab ich abgeschlossen" . . .

Sonntag Nachmittag.

". . . So manches möchte ich von Dir wissen, aber ich sehe, wie schwer Du mir auf alle meine Fragen antworten kannst. Deinen letzten Brief rechne ich Dir sehr hoch an; glaube mir das. Was mich anlangt, so schreib' ich Dir doch gar zu gern. Zeit habe ich die Fülle. Und weißt Du warum? Weil ich seit Neujahr um 9 Uhr zu Bette gehe und schon 5 Uhr aufstehe – das geht dann von der Hand. Und dann wie wohl befinde ich mich körperlich, daß ich ordentlich meine Kraft und Jugend fühle. Das ist ein göttlich Ding, dieses nüchterne arbeitsame Leben. Ja, ich glaube – und dies Geständniß soll Dir merkwürdig sein – meine Melancholie ist gar nicht so weit her und war nur Folge des Sitzens in die Nacht hinein. So heiter kann ich sein. Aber freilich bist Du es, der Engel der Freude, der mich jetzt unter seinen Flügeln hält" . . .

Montag Gegen Abend.

.
 . . . "Meine älteste Erinnerung an Dich reicht bis zum Sommer 1828. Du maltest Buchstaben, versuchtest zu schreiben, während ich am A-Moll-Concert studirte, und sahst Dich oft nach mir um. Wie heute weiß ich's*.

. . . Wie wenig Herzenskenntniß hat hier Dein Vater gezeigt. Wir, seit Jahren täglich viele Stunden zusammen, durch die Kunst

* Hier folgt im Brief jene oben schon S. 95 abgedruckte Äußerung: "Von einem Irrthum muß ich Dir sagen" u. s. w. Vgl. oben S. 13, Anm.

1838.

so innig verwachsen, durch Geistesähnlichkeit, im schönen Altersverhältniß zu einander, durch den tiefsten Herzenszug einander angehörig, durch tausend Küsse, die Erinnerung vieler seligen Stunden und jetzt durch Ring und Wort verbunden – und Dein Vater will uns trennen – nein, meine Clara, ich fürchte Nichts mehr und will Dich mir erringen unter dem Schutze der höheren Hand, die uns bis zu dieser Stunde vereint hat . . . meine Geduld ist erschöpft. So einem Philister will ich wohl Herr werden. Und behandelt er mich wenn er von Dir anfängt, nicht mit dem größten Respekt und spricht er von Dir wie von einem Glück, das ich gar nicht verdiene, so soll er mich kennen lernen. Er braucht mir nicht zu sagen, wer Du bist – ich weiß es ohne ihn."

Am 25ten Mittwoch früh.

"Gestern hatte ich den ganzen Tag gelb vor den Augen – auf den Bäumen, an der Wand, überall sah ich Briefträger – und es kam wieder nichts. Wie traurig mich das gemacht. Abends ging ich in's Freie, wie jetzt täglich einige Stunden, nach Connewitz zu, weil es der Weg ist, der mich am häufigsten an Dich erinnert. Die Wolken hatte wunderhohe Alpen gedichtet, täuschend ähnlich – da dachte ich, "das sind die Träume der Jugend – aus der Ferne schienen sie sicher und fest gegründet – in der Nähe zergeht es in Nebel. Wenn uns nur eines bleibt, dachte ich dann weiter – da ging die Sonne unter und ich dachte an Dich, daß Du wiederkehren wirst wie sie."

Mittwoch, den 9ten [Mai], Nachmittags 4 Uhr.

"Eben erhalte ich Deinen Brief, meine Geliebte, und will Dir nur sagen, daß ich viel um Dich gelitten in den letzten Tagen und daß Dein liebevoller Brief mir alle Sorgen verscheucht hat. Nun soll gleich meiner fort, daß Du ihn morgen erhältst – Ist es möglich, daß Du mir so nahe wärst? . . ."

Nun Adieu, meine geliebte Clara – ich bin der Alte und immer
Dein Robert."

In noch höherem Maße als für den voranstehenden Brief Schumanns ist für die folgende Korrespondenz der beiden Liebenden eine

1838.

Beschränkung in der Mitteilung geboten. Nicht nur aus Rücksicht auf den Raum, sondern weil auch trotz zahlreicher, schöner Einzelheiten und reizvoller Stimmungsbilder in diesen Briefen, die während ihres Zusammenseins in Leipzig gewechselt wurden, die Gedankengänge sich wesentlich in denselben Gleisen bewegen, Zukunftsplänen, die in Schumanns beabsichtigter Übersiedlung nach Wien ihren Ausgangspunkt und in der Begründung eines Hausstandes dort ihren Zielpunkt fanden, die aber nachmals sich gar nicht verwirklichen sollten, und an denen im einzelnen teilzunehmen daher für den Leser von geringem Interesse ist. Es kommt dazu, daß in diesen Monaten, trotz gelegentlicher Abwesenheit Claras und trotz den Befürchtungen, und trotz den guten Vorsätzen, sich nicht zu treffen, die Liebenden reichlich Gelegenheit zu mündlichem, ungestörten Gedankenaustausch fanden – "Keine Hausflur auf dem Wege nach der Vorstadt" sei zuletzt vor ihnen verschont geworden, scherzte Schumann später –, so daß dadurch grade gewisse Elemente, die den während der Trennungsperioden gewechselten Briefen einen besonderen Reiz verliehen, in der Korrespondenz des Sommers 1838 mehr zurücktreten. Übrigens gewinnt grade von diesem Zeitpunkt an auch Claras Tagebuch als Spiegel ihrer zu innerer Selbständigkeit gelangten Persönlichkeit eine ungleich größere Bedeutung als bisher. Mit der Abreise von Wien hört Wiecks ausschließlich bestimmender Anteil daran auf, Clara führt in ihm – mit Ausnahme einer kurzen geschäftlichen Eintragung Wiecks im Anfang Juli – seitdem allein das Wort. Und wenn auch die Rücksicht auf das überwachende Auge des Vaters ihr zunächst an dieser Stelle noch die unbefangene Äußerung über das, was sie am tiefsten bewegte, unmöglich macht, so fühlt man doch im übrigen in jeder Zeile, daß sie der väterlichen Bevormundung für immer entwachsen ist.*.

Im Vordergrund des Interesses stand, von ihren Liebessorgen

* Eine Ausnahme machte nur die Zeit des zweiten Pariser Aufenthalts, 1839, wo das Persönlich-Intime ganz auffallend wieder zurücktritt.

und -freuen natürlich abgesehen, die Freundschaft, die sie in diesen Sommermonaten mit Pauline Garcia knüpfte, die auf ihrer ersten Rundreise auf dem Kontinent in Begleitung ihrer Mutter und ihres Schwagers, des Violinisten de Bériot, am 24. Mai nach Leipzig kam und sofort auf Clara den günstigsten Eindruck machte. Die beiden fast gleichalterigen und von gleichem ernsten Streben nach dem höchsten Kunstideal beseelten jugendlichen Künstlerinnen fühlten sich gegenseitig angezogen, schlossen sich in fast täglichem Verkehr, der auch durch einen vom 2. Juli bis zum 7. August währenden Besuch Clara in Dresden nicht unterbrochen wurde, da Pauline ebenfalls um diese Zeit in Dresden weilte, aufs innigste aneinander an und legten so den Grund zu einer Freundschaft, die beide bis zu Claras Tode stets gleichbleibend verbinden sollte. "Ich fand in ihr", heißt es im Tagebuch, "ein lebenswürdiges, anspruchsloses Mädchen und eine echte Künstlerseele. Sie scheint eine Ausnahme von allen Sängerinnen zu machen – sie interessiert sich lebhaft für Musik. Ihre Leidenschaft ist große, überhaupt scheint sie ihrer Schwester, der verstorbenen Malibran-de Bériot, zu gleichen. Pauline Garcia ist sicher die musicalischste jetzt lebende Sängerin. Si singt höchst dramatisch, alles auswendig, begleitet sich selbst, ohne auf das Klavier zu sehen und alles spielt sie auf der Stelle nach. Es waren die lebenswürdigsten Künstler, die wir seit langer Zeit bei uns sahen."

Schumanns Namen nennt das Tagebuch nur zweimal "am 28. Mai mit Schumann und Wenzel in Lützschena" und am 27. September "Alwin an Sch. Nach Wien" und dazwischen ein stummes Gedenkzeichen "14. August – –" (ihr Verlobungstag)! Um von den in diesen Monaten sie erregenden Erlebnissen zu erfahren, Werden und Vergehen von Plänen, Hoffnungen und Befürchtungen, müssen wir noch einmal auf die vor ihrem Eintreffen in Leipzig getauschten Briefe zurückgreifen.

Am 10. Mai heißt es in einem Brief von

1838.

Robert an Clara.

Leipzig den 10. Mai Donnerstag.

". . . Nun, mein schwärmerisches Mädchen, hast Du nicht einen schwärmerischen Bräutigam und ganz zum Kaufmann geschaffen? Aber die Prosa muß erst ab und weg, und dann wollen wir schon fliegen. Ich schwärme weiter: wegen des bairischen Bieres habe keine Angst um mich* – überhaupt was denkst Du von mir? Pfui, ich wäre nicht werth, daß man mich ansähe, wenn ich dem sich ein so gutes und herrliches Mädchen anvertraut, kein ordentlicher Mann sein wollte und nicht Alles über mich vermöchte. Was denkst Du denn von mir? Diese einfachen Worte mögen Dich beruhigen für immer.

. . . Nun auch wegen des Sehens und Sprechens hier. Laß es uns nur vor meiner gänzlichen Abreise nach Wien einmal – sonst nicht. Ich lasse mich nicht erweichen. Wo und Wie, darüber später. . . . Ich würde wohl außer mir sein vor Freude, wenn Du einmal in meine Stube trätest, was ich Wir wohl zutraue, daß Du kämest – ich bitte Dich aber, meine gute Clara, laß Dich dazu nicht hinreißen – es könnte Dir zu übel von Deinem Vater ergehen, es könnten Dich Menschen bei mir sehen: also Deine Besuche kann ich jetzt nicht annehmen; "das ist ja ein verzweifelter Bräutigam", wirst Du sagen.

Erfülle mir meine inständige Bitte und bleibe gleich in Dresden, oder gehe sobald als möglich hin. Deine Gegenwart hier würde mich, glaub ich, in allen meinen Plänen und Arbeiten lähmen – es würde mich ganz unglücklich machen – stell es Deinem Vater vor, wie natürlich Dein Wunsch wäre – gieb ihm Dein Ehrenwort, mich nicht in Dresden sehen zu wollen, wie ich Dir hiermit meines gebe, Dich nicht heimlich aufzusuchen (es müßte denn sein, ich ginge für immer fort nach Wien). Aber schreiben – das versprich ihm nicht, daß wir das ließen – wir schreiben uns womöglich täglich, denke ich.

. . . Es ist mir manchmal unerklärlich, wie Du so still und kräftig

* Verdächtigungen gegen Schumanns Lebenswandel waren eines der Kampfmittel des Vaters gegen Schumann.

1838.

aufgewachsen und Dir eine so schöne Gesinnung bewahrt hast –
– ich spar oft mit Mendelssohn über dieses Räthsel

Unsere schönsten Jahre müssen wir nun wohl ohne einander leben, die schöne Zeit des Brautstandes – o, ich könnte toll werden auf den, der Schuld daran.

. . . Deine Bescheidenheit über Liszt hat mich gerührt, Du Engelskünstlerin Du! Bedenke doch auch, daß er ein Mann ist, zwölf Jahre älter als Du, und immer in Paris unter den größten Künstlern gelebt hat. Er schrieb mir einen sehr herzlichen Brief, den ich Dir gelegentlich schicken will; wir wird Dir Freude machen.

So lebe denn wohl, Du mein allerliebster Schatz, Du Licht und Freude meines Lebens – sei ruhig – bleibe stark – ich habe keine Worte weiter – küsse Dich in herzlicher Liebe und Treue

Dein Robert."

Clara an Robert.

Anfang Mai 1838 (12. Mai). Sonnabend Maxen Nachts 11 Uhr.

"Wirst Du es wohl glauben, mein guter lieber Robert, daß ich hier in Maxen an Dich schreibe? Und doch es ist so. Mit welchem Gefühl ich mein Vaterland begrüßt, kannst Du Dir nicht vorstellen, und wie ich mich gefreut hab von Dir auf der Post ein paar Zeilen zu finden und ach vergebens!

. . . . Nun denk Dir, Montag abend fahr ich ein in den Thoren Leipzigs – das Herz pocht mir ungestüm, vor von Gefühlen aller Art.

Auf Deine Komposition bin ich sehr begierig. Morgen spiel ich Dein Albumblatt für die Majorin – sie ist lieb, gut. Alle haben Dich sehr lieb.

Viel hab ich mit [Dir] zu reden und komme gar nicht los – –
Ich jammere nach einem Briefe von Dir – hast Du meinen nicht?"

Clara an Robert.

Leipzig d. 20sten Mai 1838.

"Unendlich viel Mühe kostet es mir, daß ich einen Augenblick gewinne, Dir, mein herzinnigst geliebter Robert nur eine Zeile zu

1838.

schreiben. Seit ich wieder hier bin, hab ich meinen heitern Sinn wieder ganz verloren, doch nicht etwa den Muth, alles zu ertragen. Mein Herz ist jetzt so schwer und doch durch Deinen Brief so freudig erregt

Fragt mich Jemand, ob ich Dich schon gesehen, dann treten mir die Thränen in die Augen – Du bist mir so nah, und doch kann ich Dich nicht sehen . . . ich schwebe im Himmel und bin doch wieder nachher so unglücklich, daß ich Dich nicht gleich umarmen kann, Dich, der mir Alles ist, in dem mir eine andere Welt aufgegangen . . . Du bist das Ideal von einem Manne, was ich immer im Herzen trug, der Himmel ließ es mir in Wirklichkeit erscheinen, und ich soll es besitzen, Dich soll ich mein nennen? Und doch es soll, es muß sein!

. . . Dein Entschluß nach Wien so bald zu gehen, ist schön, ich halt es nicht aus, wenn Du hier bist und ich soll Dich nicht sehen. . .

. . . Aber nun eine Sorge, die nämlich, daß es Dir am Ende gar nicht in Wien gefällt, . . . das wäre mir schrecklich, wenn ich Dich in Wien nicht zufrieden wüßte.

. . . Ach müßt ich mich doch nie trennen; ich bin so melancholisch, daß mir das Herz springen möchte vor Sehnsucht nach Dir, mein lieber, theurer unbeschreiblich geliebter Robert."

Clara an Robert.

Leipzig d. 2. Juni 38.

"Eine Minute bin ich allein – ich benütze sie gleich, Dir mein großes Entzücken über die letzten Briefe* auszudrücken.

. . . Nun aber Eins! Du weißt ja, daß ich nur darin, 1840 bei Dir zu sein, schwärme . . . Denkst Du vielleicht, ich besinne mich noch anders? O nein, das kannst Du nicht denken, wenn Du mich liebst. Und zweifle ich etwas daran, so glaub mir, ist es, möchte ich sagen, Demuth; ich denke immer, warum willst Du auf so großes Glück Anspruch machen? Und doch, ich flehe täglich um Erfüllung meines liebsten, meines höchsten Wunsches! Also Lieber, 1840 bin ich

* Deren Lektüre, ihres Umfanges und ihrer Schrift wegen, sie bis dahin in Anspruch genommen hatte.

1838.

bei Dir, es mag kommen, wie es will, baue auf mich, zweifle nie an mir . . . Sehr schön wäre es, wenn Therese die ersten Wochen unserer Verheirathung bei uns wäre, sie könnte mir dann vieles lehren, was ich zu Haus nicht lernen kann, da mich der Vater nicht anders als am Clavier sehen kann. Wie gern bekümmerte ich mich zuweisen um die Wirthschaft, doch da wird ich ausgelacht.

– Dein Urheil im Brief über den Vater war etwas hart, aber doch wahr – gern liebt ich ihn so sehr, doch er verleidet mir es oft. . . .

. . . Lächerlich ist es mir, daß Vater durchaus nicht daran glaubt, daß Du würdest nach Wien gehen – er wird erstaunt sein!" . . .

Den 3.

"Spaßhaft ist es, daß heute die Mutter zum Vater gesagt "glaub mir, die bleibt nicht fest". Nun, sie sollen's sehen. Ich nicht fest bleiben!"

Clara an Robert.

Leipzig [8. Juni 1838.]

"Wie betrübt bin ich, daß ich Dich, mein Lieber, mit gar nichts überraschen kann – was in meiner Seele vorgeht und welche schöne Wünsche ich Dir sende, Du weißt es! Ach mein Gott, warum kann ich Dir heut den guten Morgen nicht selbst zuflüstern? Nun in 2 Jahren mit Gott und mit glücklichem Herzen. Ob ich Dich heut seh, weiß ich nicht; ich bitte Dich, mein guter Robert, sei nicht traurig, ich bin ja bei Dir und feiere mit Dir das schönste aller Feste.

Ich finde keine Worte mehr –

Deine treue Clara."

D. 8. Morgens.

Clara an Robert.

[Den 8. Juni.*] "Sei punkt 9 Uhr vor unserm Fenster; winke

* Schumanns Geburtstag.

1838.

ich mit einem weißen Tuch, so gehe langsam hinauf nach dem alten Neumarkt, ich komme dann nach, und geht mit Dir, da ich die Mutter bei ihrer Mutter abhole. Winke ich nicht, so ist sie nicht gegangen. Du kannst auch etwas vor 9 kommen. Geh aber ganz langsam, weil ich mich dann erst zurecht machen muß. Du kannst ja auch einmal wieder umdrehen.

C...."

Robert an Clara.

Leipzig am 20. Juni 1838.

"Es drängt mich so sehr, Dich zu sehen, Dich an's Herz zu drücken, daß ich ordentlich traurig bin – und auch krank. Ich weiß nicht, was mir fehlt – und doch ich weiß es, Du fehlst mir. Ueberall seh ich Dich, in meiner Stube gehst Du auf und nieder mit mir, Du liegst in meinen Armen und Nichts, nichts ist wahr. Krank bin ich. Und wie lange wird dies alles währen. Es steht alles so schreckhaft still jetzt. Ich möchte gleich auf und davon und suche doch Dich nur und weiß auch wo Du bist und kann Dich doch nicht finden. Ach verzeih meine Clara, daß ich Dir vorklage – es wird wohl anders werden und der Muth wieder kommen. Nur einen Gruß wollt ich Dir heute schreiben; vieles hab ich Dir noch zu sagen – und die Hauptsache, es muß eher mit uns werden, Du mußt eher zu mir kommen. Nenne mich nicht ungenügsam und ungestüm. Aber jede Minute später ist ja wie gestorben. Ich trage es nicht so lange mehr.

Heute wollt ich fort, nach Grimma zu und weiter. Es wird aber wohl nichts, ich habe keine Energie und mache mir auch Vorwürfe, daß ich dann nichts arbeite. Könnten wir uns nur einmal ruhig sprechen – ein Paar Stunden lang.

Nur einen Gruß wollt ich Dir sagen – den wirst Du verstehen – Adieu, ich bin Dein eigen für immer.

R."

(In Claras Handschrift): "Ich küsse Dich mein herzlichst geliebter Robert – leb wohl und denke zuweilen an Deine Clara, die nichts denkt als Dich." –

(In Roberts Handschrift): "Am zweiten Juli zurückerhalten, den Tag ihrer Abreise nach Dresden."

1838.

Clara an Robert.

Dresden d. 3. Juli 38.

Dienstag früh.

"Da sitz ich nun so hier im Gartensalon und denke, wo mag wohl jetzt mein guter Robert weilen? Denkt er wohl an Dich? ist er heiter oder traurig? – so denk ich nun unaufhörlich, daß ich's kaum ertrage! Und Welch schwerer Abschied gestern! Sah Dich, 2 Schritte von mir, konnte mich nicht aus dem Wagen in Deine Arme werfen! Du guter Mensch warst wo weit gegangen, um Deine Clara noch einmal zu sehen? . . . wie Du so einherkamst, da war es mir als sollt ich in Ohnmacht sinken vor Schmerz, mir wurde ganz schwarz vor den Augen, und wie ich Dich dann nicht mehr sehen konnte, dann machte sich mein Herz Luft und die Thränen flossen, daß ich nicht wußte, wie sie verbergen. Das Gefühl war unbeschreiblich!!!

Die ganze Nacht dacht ich unaufhörlich an Dich, der Mond schien so hell – genug davon, ich kann nicht sagen was und wie.

. . . Mutter sagte neulich zur Nanny: "ich möchte wissen ob Clara nicht an Schumann schreibt und wir werden schon Mittel und Wege finden, das zu erfahren." Mir schauderte . . . ich bitte Dich um Alles willen, sei vorsichtig, das Unglück wäre schrecklich. Laß die Briefe nicht liegen, sprich nicht etwa einmal etwas, was ich Dir geschrieben. –

. . . Grüße Reuter vielfmals* und ermutige ihn in seinem Thun für uns, sag ihm, daß er ein gutes Werk verrichte an ein paar guten Kindern. Lach mich nicht aus, es ist aber so.

. . . Nun leb wohl Du, der beste aller Menschen, der geliebteste, mein Alles, meine Welt." –

Robert an Clara.

Leipzig, Mittwoch den 4. Juli 38.

"Meine geliebte Clara!

. . . Heute kann ich Dir nur wenig danken . . . Wie mir's war, als ich Dich das letztmal sah – den Wagen fortrollen sah – eine

* Dr. med. Reuter war der Vermittler der geheimen Korrespondenz und einer der treuesten Freunde Schumanns und Claras.

1838.

Staubwolke darüber – es ist mir wie Dir gegangen; die Sonne that meinen Augen so weh. Solche Liebestränen hatte ich noch nicht gekannt. Seit 14 Tagen war ich krank, kränker als Du glaubst, als ich gesagt habe; seit gestern geht es aber besser und heute hab ich den ganzen Tag gearbeitet und freudiger an die Zukunft gedacht. Weißt Du – es war auch Seelenkrankheit . . . Um meine Vorsicht ängstige Dich nicht, mein gutes Mädchen; ich bin wie Du, und klug geworden. Doch hast Du zu viel Angst . . . Nein – schreib mir durch Reuter immer; der ist treu wie Deine Nanny; ich kenne ihn nicht anders.

Gestern früh traf ich – Deine Eltern im Rosenthal. Dein Vater sah aus wie eine gespannte Pistole – ich mußte lachen über ihn. . . . Wie denk ich Deiner oft; hab ich Dich doch nie so innig geliebt; oft treten mir Thränen in die Augen und lauter Liebe und Dankbarkeit gegen Dich Gütige Du. O bleib mir immer auch recht treu und hold und glaub immer an mich Deinen allertreuesten Lebensgefährten R."

Robert an Clara.

Leipzig Donnerstag früh den 5ten Juli 38.

"Nach Deinem Brief gestern hab' ich zum erstenmal seit langer Zeit wieder recht frohe Stunden gehabt. Das Leben ist wieder in mich gekommen; ich fühl die Sonne, das Grün der Bäume draußen und innen klingen viele Melodien.

Alles Schöne über Dich meine geliebte Freundin und Schwester Braut – könnte ich Dir nichts als Freuden machen einmal, ich bin es ja, der Dein junges Herz zuerst die Schmerzen kennen lehrte. Noch neulich schrieb ich in mein Tagebuch "vergiß nie, was Clara um Dich getragen" – und ich will es Dir nicht vergessen und will Dir Alles an den Augen absehen. Nachdem ich Dich nun so ein Paar mal gesehen und gesprochen, kann ich Dir doch gar nicht sagen, wie Du mir ganz unbeschreiblich wohlgefallen hast – mir dünkt, es ist alles so fest und so gediegen an Dir; wenn ich Dich ansah, war es mir als flüsterte mir mein Genius zu "auf die kannst Du dich verlassen."

. . . Woher kommt aber so plötzlich Deine große Angst vor Ent-

1838.

deckung? . . . Fürchtest Du aber Deinen Vater jetzt schon so, wie wirst Du Muth haben, ihm später entgegen zu treten, wenn es gilt? Nun ich vertraue Dir so ganz . . . Nun wird es bald ein Jahr, daß wir uns versprochen haben. Ich dächte, wir schlugen noch auf ein Jahr ein. Hier hast Du meine Hand; Dein Ring ist rein und unberührt. Ich bleibe Dir treu."

Clara an Robert.

Maxen d. 8./7. 1838.

"Mein theurer Robert!

Wie mich Deine beiden Briefe gefreut, das kannst Du Dir gar nicht denken . . . Du fragst, warum ich so ängstlich bin? Bin ich es um meinetwillen? Nein, blos Deinetwegen. Was kann mir der Vater thun, wenn er es erfährt, nichts! Doch seine ganze Wuth fällt dann auf Dich und das könnt ich nicht ertragen; ist es doch schon jetzt so, daß ich zuweilen den schrecklichen Gedanken habe, ich liebe Vater nicht mehr so, wie ich sollte, muß denn das aber nicht bittere Gefühle erwecken, muß das nicht bis auf's Tiefste verwunden, wenn man sein Liebstes, wenn ich meinen Robert (ist es denn möglich) geringschätzt, verkannt, verhöhnt sehe? – Lieber Robert, ich habe einen Brief, den ersten hierher, vom Vater erhalten, das war schmerzlich, das hat mir so weh gethan, Tage lang hat's an mir genagt, daß ich's gar nicht vergessen kann. Denke wie viel schlimmer es wäre, wenn Vater das Alles süßte; doch kommt die Zeit, dann baue aber auf mich! Ich folge Dir nach Wien. Schwer wird mir die Trennung vom Vater werden, viel wird ich kämpfen müssen, doch die Liebe giebt mir Kraft zu allem. Ist die Zeit da, dann auch ich. Vater verstößt mich vielleicht, ach mein Gott, wie schrecklich, sollt es wirklich so weit kommen? Gott im Himmel wird mir dann verzeihen – es ist ja nur die Liebe!

. . . Vater will nach München und Holland, ich aber habe keine Lust mich in den kleineren Städten herum zu treiben und zöge es vor nach Paris und London zu gehen, jetzt wo ich noch jung bin . . . Was könnt ich noch besseres thun als reisen? Das läßt mir doch die Zeit etwas schneller vergehen bis zu dem ersehnten Jahr

1838.

Vater holt mich sicher bald ab. Er schreibt in jedem Brief, der Kuchengarten, Felsche* etc. seufzten nach mir

. . . Nun wir wollen recht viel an einander denken, und gleich jetzt geb' ich Dir die Hand auf Erneuerung unserer Verlobung. Auch Dein Ring blieb rein, und nur berührt von Deinen Küssen. Wie doch die Zeit vergeht! Also ein Jahr sind wir nun bald verlobt?

. . . Wie macht einen die Liebe auch so empfänglich für alles Schöne; die Musik ist jetzt ein ganz anderes Ding für mich als ehemals. Wie selig, sie sehnsüchtig stimmt sie, es ist unbeschreiblich. Ich könnte mich aber jetzt zuweilen aufreiben am Klavier, mein Herz macht sich Luft in den Tönen und welche Sympathie, auch Du liebst das Gretchen so sehr? Ich spiele es immer und möchte vergehen dabei, mir ist als sei ich das Gretchen, als wären es meine Worte. – Ach wie schön ist doch die Musik, so oft mein Trost, wenn ich eweinen möchte; das hab ich doch dem Vater zu danken, und wird es nie vergessen.

. . . Vater glaubt und hofft sicher, Ernestine werde Einspruch thun. Vater wird Alles thun, um sie dazu zu bereden; das ängstigt mich fürchterlich! Der Gedanke macht mir ganz den Kopf wirr. Ich bitte Dich, schreib mir darüber aufrichtig. –

Sei mir nicht böse, daß ich Deine Stirne auf ein Paar Minuten trübte, ich konnt's aber nicht mehr länger bei mir behalten. Ich bin so unaussprechlich glücklich in Deiner Liebe und dieser Gedanke! –

. . . Daß Du auf Vater so böse bist, verzeih ich Dir gern, da ich weiß, daß Du eben so schnell Alles vergißt, wenn er gut gegen uns würde. Dein Herz ist so gut, daß ich so etwas gar nicht übel nehmen kann. Ich bin seine Tochter, und wird ich doch zuweilen bitter gestimmt, die ich Vater so sehr liebe! Glaub mir, er ist gut, und kennt nicht die Liebe die wir für einander hegen. Zartgefühl in diesem Punkte auch nicht – glaub mir übrigens, wenn ich erst bei Dir bin, so wird er schon nach und nach gut auf mich; er liebe mich ja zu sehr, um mich auf immer von sich zu stoßen. Sei nur ganz ruhig, mein Robert, er liebt auch Dich, er will es sich nur

* Leipziger Konditorei.

1838.

nicht gestehen. – Ich küsse Dich nochmals, Du mein herzlichster Robert."

Von Dresden den 14. Juli 1838 Sonnabend früh.

. . . "Dein Brief traf mich gestern in einer Stimmung, die ich nicht beschreiben kann; ich dachte so an Alles, dachte wie schwer es Dir werden würde von Leipzig zu gehen und war nicht weit entfernt mir Vorwürfe zu machen, daß ich die Schuld sei, Dich aus einer Gewißheit risse und Du Dich am Ende nicht belohnt fändest! . . . und doch ist es nöthig, es führt ja zu unserem Ziel, das Einzige was ich hab!

. . . Eben war Dr. D. bei mir, den mir Vater als einen höchst geistreichen, liebenswürdigen Mann schildert. Ich find es nicht, kanns nun mal nicht helfen, verliebe mich nun einmal nicht! Ich weiß, Vater wünschte es gar zu sehr . . . doch 's geht nicht! – Sonderbar ist es, es gefällt mir jetzt kein Mann mehr, ich bin todt für Alle, nur für einen leb ich – für meinen Robert!

Dienstag Abend. Eilig.

. . . Vater ist da . . . heut habe ich wieder viel schmerzliches verschlucken müssen.

. . . Adieu, tausend Küsse von Deiner treuen Braut Clara."

Robert an Clara.

"Robert Schumann und Clara Wieck empfehlen sich auf's Neue als Verlobte – nur auf diesem Wege Leipzig d. 13. Juli 1838."

"Verzeihe dem Kinde oben. Eigentlich schrieb ich es in einer seligen Zerstreung für mich, es gefiel mir aber gar so gut, daß ich es meiner Clara zeigen mußte.

Von den vergangenen Tagen nur wenig: Das Zukünftige ist immer wichtiger.

Dein Vater hat allerdings mit Dr. Reuter gesprochen, und will mit Feuer und Schwert gegen unsere Liebe . . . R. hat ihm aber im Gegentheil jeden einzelnen Punkt widerlegt, wie Du Dir denken kannst. Was er Alles vorgebracht hat, hat er Dir

1838.

selbst gewiß auch schon mehr als zu viel gesagt: "Wir wären zwei starrsinnige Naturen, die nicht zusammen paßten etc. – ich thäte gar nichts zu meinem Vortheile – Du würdest es nicht aushalten – kurz, es ginge nicht." . . . Daß er nun aber Alles herausucht Dich abzubringen, traue ich ihm wohl zu – und so der wahrhaft komische Schreckschuß wegen Ernestines Einspruch.

. . . glaub mir, E. ist viel zu stolz, zu edel und gut, um an so etwas zu denken. Das kann nur Deinem Vater einfallen. – also meine gute Clara, da fürchte nichts mit Deiner heftigen Phantasie, . . . am Ende kömmt auch noch die Laidlaw und wer weiß sonst=wer und der ganze Don Juan wäre fertig.

Denke am Clavier an Mich; wie sonderbar, seit Du weg bist, kann ich wieder komponiren; und die ganze Zeit Deines Hierseins ging es nicht. Doch darf ich gar nichts anfangen und muß meine ganze Muße der Zeitschrift und dem Fortziehen von hier zuwenden. Der Abschied wird mehr schwer werden.

Adieu mein Mädchen, Adieu, Adieu, Adieu!"

Clara an Robert.

Dresden, d. 26ten Juli 1838.

"Mein Robert wird mir nicht böse sein, daß ich so lange nicht schrieb, doch leider habe ich jetzt keine Minute für mich bis Abends 11 Uhr, und kann auch keinen Brief sicher auf die Post bringen, was mich ganz untröstlich macht. Recht lange konnt ich mich nicht mit Dir unterhalten, hab aber unendlich an Dich gedacht und an unsere Zukunft, die so schön vor uns liegt.

. . . Immer mehr fühl ich es, daß mein Leben nur für Dich ist, Alles ist mir gleichgültig außer der Kunst, die ich in Dir finde; Du bist meine Welt, meine Freude, Schmerz, Alles, Alles. . . .

. . . Ich vernehme Vaters Stimme im Garten, das reißt mich aus meinem schönen Traum –"

D. 28sten.

"Pauline ist wieder da, und wir leben von früh bis abends am Klavier. Sie hat mir gestern das Lied für Dich aufgeschrieben*

* Für die Zeitschrift. Pauline Garcias Komposition "Die Kapelle" erschien im 3. Heft der musikalischen Beilage am 28. September. Vgl. Neue Zeitschrift für Musik 1838, S. 106.

1838.

und Du bekommst es bei der nächsten Gelegenheit. Es ist sehr schön." –

D. 29sten Abends.

"Eben hab ich den Vater auf die Post gebracht. . . . Seine Wuth auf uns hat jetzt die höchste Spitze erreicht, und wo er kann, schüttet er sein Herz aus und sagt, was er schon immer gesagt. Laß uns nicht wanken, mein Robert – treue Liebe wird belohnt. An mir hast Du ein starkes Mädchen! Dieser Gedanke begleite Dich nach Wien sei ich in Holland oder in Paris, oder in London, so glaube immer, daß Dein Mädchen bei Dir ist, nicht Saus und Braus läßt mich Dich einen Augenblick vergessen. Alle Lords von London und alle Kavaliers von Paris könnten mir zu Füßen liegen, so ließ ich sie alle Liegen und eilte zu dem einfachen Künstler, zu dem lieben herrlichen Menschen und legte ihm mein Herz zu Füßen".

Clara an Robert.

Dresden, Montag d. 30ten Nachmittag.

. . . "Ich kam mit Garcias zu Haus und fand ein Paquet, ich sah die Hand, die Worte "gedruckte Musikalien ohne Werth" – die müssen von Robert sein, dacht ich und umarmte in meiner Freude gleich Pauline. Gleich setzt ich mich an das Clavier . . . und spielte nun. Wie ich entzückt war, kannst Du nicht glauben; wie schön sind die Sachen, wie humoristisch so vieles, dann wieder mystisch. Ich muß es freilich noch öfter spielen um es ganz genau schätzen zu können.* . . . Was mir am besten daraus gefallen, kann ich Dir eigentlich noch nicht sagen, denn ich hab's in solch einer Aufregung gespielt, daß mir allemal das Letzte, das ich eben gespielt, das Schönste erschien. Erstaunt bin ich vor Deinem Geist, vor all dem Neuen, was darin – überhaupt weißt Du, ich erschrecke manchmal vor Dir, und denke, ist es denn wahr, daß das Dein Mann werden soll? Mir kommt wohl zuweilen die Idee, daß ich Dir nicht genügen könnte, doch lieb haben könntest Du mich deßwegen immer! – Pauline hätte mich können bewegen meine Kunst als Künstlerin

* Es waren die Kreisleriana.

1838.

nieder zu legen, wenn nicht der Vater um mich war und mich zurückführte auf das, was ich kann, und daß nicht ein Mensch so viel Talente haben kann wie der andere. Nun, ich verstehe doch wenigstens Alles und Deine Musik, das ist schon beglückend für mich

. . . Für heute sage ich Dir Adieu . . . Sagen kann ich Dir weiter nichts mehr als daß ich Dich sehr lieb habe, lieber als Du es weißt. Das weißt Du Alles schon und ich wiederholen meinen Kuß – er sagt Dir Alles und auch daß ich bin Deine treue Braut C. Sch, so will ich mich nennen, wenn Du's erlaubst." –

Robert an Clara.

Leipzig, Mittwoch früh 9 Uhr.

D. 1sten August 38.

"Erschrick nur nicht meine Clara über den kurzen Brief heute. Ich war die Tage her so schrecklich traurig, krank und angegriffen, daß ich dachte meine Auflösung wäre nahe. Dein Brief hat mich wieder gehoben.

Von Diabelli noch keine Antwort, dagegen von Vesque, der mir schreibt, daß ich sobald als möglich kommen möchte, wenn die Zeitung vom 1ten Januar in Wien erscheinen sollte. Die Verhandlungen wegen der Conzession nähmen viel Zeit weg. Darauf habe ich denn mein Logis zu Michaelis aufgekündigt und will bis 2ten October fort.

An Deinem Vater hängst Du mit großer Liebe und bist mir desto verehrungswürdiger. Aber Clara, wenn Du mich aufgäbest seinethalben! Ein Schauer überläuft mich. Verzeih mir, ich bin noch so krank

. . . Spohr war da und bei mir. Da hab ich mich wieder einmal in einem Meisterantlitz baden können.

Was sind Deines Vaters Pläne? Warum macht er sich und andern solch schwere Tage? Wie glücklich und still und zufrieden könnte er mit uns leben!

Was studirst Du jetzt? – Sonderbar, wie ich Dich mir noch ganz genau denken kann, wie Su spielt, den besonderen Ton, der Dir so eigenthümlich. Aber daß Dur mir nichts componiren willst, da muß ich Dich doch recht auszanken? – Es kommen Leute. Adieu!" –

1838.

Robert an Clara.

Leipzig, den 3ten August 1838.

"Guten Tag, mein liebes Mädchen! Bist Du denn wieder glücklich angekommen? Bist Du mir noch gut? Und ich habe Dir nicht entgegen kommen können mit meinem liebenden vollen Herzen!

. . . . Jetzt haben wir, seitdem wir uns lieben, nun schon sechs schwere Abschiede gehabt. – Und nun, will es Gott, nur noch einen Abschied – sieben sind viel – und die Liebenden, die so viel überstehn, werden endlich gekrönt mit der Myrthenkrone – nicht wahr?

. . . . Es wird Alles gut von mir besorgt werden, daß die Zeitung nicht leiden soll. Also . . . sei nur in Allem recht ruhig, mein Clärchen; Egmont hat noch ganz andere Schlachten geschlagen

. . . Meine Kreisleriana spiele manchmal! Eine recht ordentlich wilde Liebe liegt darin in einigen Sätzen, und Dein Leben und meines und manche Deiner Blicke. Die Kinderscenen sind der Gegensatz, sanft und zwar und glücklich, wie unsere Zukunft. Da komme ich aber in's Plaudern – –

Ganz glücklich bin ich in deiner Liebe.

R."

Am 7. August kehrte Clara in Begleitung Bériots aus Leipzig zurück. Die letzte Dresdener Zeit war ihr noch mannigfach getrübt worden durch die immer wieder erneuerten Bewerbungen des Klavierspielers Louis Rackemann aus Bremen, der schlechterdings nicht von der völligen Hoffnungslosigkeit seiner Sache zu überzeugen war und außerdem Clara tief verstimmt durch beständige Versuche, Wieck noch mehr gegen Robert zu reizen und sie selbst an Schumanns Beständigkeit irre zu machen. Letzteres natürlich ohne den geringsten Erfolg.

1838.

Clara an Robert.

Mittwoch am 15ten August 1838.

. . . . "Seh ich Dich vielleicht morgen, oder Sonnabend, oder Dienstag? Heut warst Du recht kalt! Warst Du mir böse? – in Liebe küß ich Dich

Deine Clara.

Deine Noveletten sind doch herrlich! Ich schwärme darin – ist Dir wohl nichts Neues! – Bei Dir singt's jetzt so schön, das ist wahr, Dein ganzes Herz thut sich Einem auf in all den schönen Melodien – "Sei mir begrüßt!" – kennst Du das Lied? Ich liebe es sehr." –

Robert an Clara.

Leipzig, d. 21ten August 38.

"Schon immer wollte ich Dir schreiben; aber es ist kein schöner Klang in mir, der Dich erfreuen könnte. Dein Vater vergällt mir das ganze Leben. Alles tritt er mit Füßen . . . was hat er Beckern* wieder vorgelogen? Und Du vertheidigst mich wohl gar nicht?

. . . Genug davon; aber bis in den Traum verfolgen mich diese Beschimpfungen alle.

. . . Ueberhaupt hast Du jetzt einen ganz unausstehlichen Bräutigam; vom Eusebius ist gar nichts mehr in mir. Ach, einen Blick von Dir . . . und das Herz vertraut wieder und glaubt wieder. Da thue denn dazu, daß wir uns bald sehen können

– Bist Du mir sehr gut??" –

Clara an Robert.

Donnerstag, d. 22sten Aug. 38.

"Liebster Robert, Du bist ein guter, aber auch ein böser Mensch, und das ist wahr, Eusebius hat sich ein wenig von Dir entfernt. Ist es Dein Ernst, daß Du schreibst, ich vertheidige Dich wohl gar nicht, so ist das sehr kränkend, denn ich sollte meinen, Du müßtest

* Der gemeinschaftliche Freund Becker aus Freiberg, "der Arm aus den Wolken", war vom 11. – 26. August bei Wiecks zum Besuch. Vgl. Schumanns Brief an ihn vom 6. August 1838. Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 129 f.

1838.

mich wohl genug kennen, daß ich nicht ruhig Alles über Dich ergehen lasse, im Gegentheile auf Leben und Tod streite, fängt der Vater einmal zu mir von Dir an, was jetzt selten direkt geschieht. Es war auch nicht Dein Ernst, nein, nein, Du bleibst mein milder Eusebius. Auf Vaters Beschimpfungen achte ich nicht mehr, es ist nicht werth, sich darum zu kränken, und Du mußt daran denken, daß sich das Alles noch ändern wird, Vater wird Dich noch achten lernen müssen. Ich finde ganz recht, daß Du ihm nicht freundlich zuvorkommst, doch müssen Dich so kleinliche Verleumdungen und Beschimpfungen nicht berühren, die nur aus Rachsucht entstehen – am besten, Du hörst sie gar nicht, man sollte Dir sie gar nicht mittheilen, was ich auch nie thun werde.

Fischhofs Brief hat mich unendlich gefreut . . . thue nur Alles wie er Dir sagt, die Sache wird schon gehen, nur Geduld Stoß ihn ja nicht vor den Kopf und logire bei ihm bis Du ein Logis gefunden; er würde es Dir nie verzeihen, schlägst Du ihm das ab! Du wirst Dich bei ihm wohlbefinden, Du findest eine Junggesellenwirtschaft und solltest das doch ja noch recht genießen, denn ist die Frau einmal da, dann ist's aus! Du armer Mann! . . .

. . . Vesque kann Dir allerdings, wie er sagt, viel nützen, ist auch ein liebenswürdiger Mann. Ach ja, ich denke Du wirst schon Freunde finden. Graf Sedlitzky* war ein Beschützer von mir und scheint mir ein guter Mann, und hat viel Macht. Er kann alles streichen was er will und Alles stehen lassen. Er ist es, der alle Blätter erst durchliest, ehe sie gedruckt werden dürfen.

. . . Eben fällt mir ein, daß Fischhof ja auch eine hübsche Schwester hat, da wirst Du doch bei ihm bleiben? –

Jetzt Adieu, mein Lieber. Laß mir sagen ob Du mich Sonnabend um 11 Uhr sprechen willst. Mit der größten Ungeduld
Deine Clara."

Clara an Robert.

Donnerstag Nachmittag, den 30sten August.

"Lieber Robert, ... Vater will auf einmal nicht mit nach Paris und meint, ich solle allein dahinreisen, wozu ich auch fest ent-

* Unter Metternich Zensor in Wien.

1838.

geschlossen bin, jedenfalls muß ich hin. Er glaubt vielleicht, mich von Dir abzubringen, wenn er spricht "entweder Du läßt von Schumann, oder wir bleiben zu Haus den ganzen Winter!" . . . Oh in welch einem Irrthum seid Ihr Leutchen! – Sie wissen nicht wie fest wir an einander gebunden. Adieu, mein Robert! –

Deine C."

Robert an Clara.

Ende August.

"Mein herzliebes Mädchen, noch ein Paar Worte durch unsern lieben Becker. Ich bin heute so romantisch, komme mir ordentlich verklärt vor, als säß ich auf dem Regenbogen, der eben am Himmel stand, und könnte alle kleinen Schmerzen und Kleinlichkeiten der Welt unter mir vorüberziehen sehen und lassen. Das sind schöne Tage ganz von Deinem Bild erfüllt. Mit Dir träum' ich und lebe da. Bleib mir nur recht gut – oft verdiene ich, daß Du mich schiltst ein wenig, aber gewiß öfters, daß Du mich nennst, wie ich mich am liebsten nenne,

Deinen Robert" –

Robert an Clara.

Leipzig Freitag den 31sten August 1838. –

"Also Concert willst Du geben – und wieder ohne meine Erlaubniß? Ob ich wohl in das Concert gehe! Bist Du böse, wenn ich nicht komme? . . . Freilich ist es eine Art Eitelkeit, wenn ich nicht hingehe – Du verstehst mich – aber der Schmerz, Dich holde Künstlerin so sitzen zu sehen, nicht neben Dir stehen zu können, wenn Du spielst, Dir manchmal ein schönes Wort zuflüstern zu dürfen – der ist auch groß. Doch wie gesagt, immer wie Du willst; siehst Du mich gern, so komme ich

. . . Wegen Paris – so würde ich an Deiner Stelle nicht so thun, als läge Dir viel daran, würde nicht viel davon sprechen. Dein Vater bleibt sicher nicht zu Hause den ganzen Winter. Allein reisen kannst Du aber nicht; erlaube es auch nicht (ich nämlich) – Du würdest am Ende unverrichteter Dinge wieder zurückkommen. – Verzeih den Scherz – ich dachte Dich mir eben so allein mit Nanny im Wagen sitzen auf der großen Straße nach Paris –

1838.

verzeih, ich komme immer tiefer in's Lachen – ich traue Dir aber zu, daß Du's thust. Aber ernstlich, sprich nicht zu viel davon! Dein Vater kann nicht ein Vierteljahr leben, ohne daß er von Dir liest, und darin gebe ich ihm auch Recht. (Im Concert stecke meinen Ring an; ich will aufpassen, wenn ich dort bin.)

Du verwehrst mir doch nicht, daß ich alle Abende von $\frac{1}{4}$ 10 bis $\frac{1}{2}$ 10 Uhr an Deinem Fenster auf und abgehe – und höre ich Dich spielen, so soll mir das ein gutes Zeichen sein und ich gehe zweimal auf und nieder"

Clara an Robert.

Freitag Mittag. [Von Schumanns Hand: "am 1. September 38."]

"Warst du gestern bei unserem Fenster vorbeigegangen? Alwin meinte Dich gesehen zu haben. Hast Du vielleicht etwas von Deiner Novelette gehört? – Wie schön ist der Gesang in der Mitte – Eusebius spricht viel davon, kommt nicht bald das ganze Werk? – "Fremde Leute, fremde Länder" sind doch auch gar zu schön! Der Anfang (mehr kenne ich nicht davon) ist hinreißend. Deine Musik ist so ganz eigen, sie erfaßt Einen, als sollte man darin untergehen und dann wieder versetzt sie in die schönsten Träume; könnt ich's doch nur aussprechen, wie mir oft dabei zu Mute wird. . . .

Während Du diese Zeilen liest, so horch auf, da wirst Du ein leises Flüstern vernehmen, leicht wirst Du erraten, daß es ist
Deine getreue Eusebiana."

Robert an Clara.

Am 8. September 38.

"Ist es denn möglich, daß ich Dich heute das letztmal hören* soll, zum letztenmal als Mädchen? – Ein süßer Schauer kommt über mich. Oder vielleicht auch zum Allerletztenmal? Das steht in den Sternen, an uns ist die Treue und das Handeln. Heute vorm Jahre gaben wir uns zum erstenmal wieder die Hand, mit welchen Hoffnungen, weißt Du? Und heute? Hundert Menschen stehen

* Claras Konzert im Gewandhaus. "Der Beifall war groß", schreibt sie darüber im Tagebuch, "und den Erbkönig muß' ich wiederholen, wohl mit eine der größten Anstrengungen."

1838.

zwischen uns gedrängt, Du weißt kaum wo ich bin; manchmal könnte ich aufschreien gleich vor Schmerz. Nun geht bald der Vorhang ganz nieder – und dann ist es nur die Zukunft, die stark erhalten kann – Heute ist mir wieder so öde zu Muthe – gestern und vorgestern ging ich an Deinen Fenstern vorbei, dachte, Du solltest kommen – kaum Licht sah ich, nicht einmal einen Schatten. Wie das Gewitter war, stand ich eine halbe Stunde Deinem Haus gegenüber – und Du fühltest nichts? Denkst gar nicht mehr an mich! Weißt wohl gar nicht, daß ich in wenigen Tagen fortgehe? Dann vermag mich Deine Stimme nicht mehr zu erreichen; dann höre ich sie lange, lange nicht mehr, diese schöne klare Stimme . . . Ach des Verstandes alles, was ich jetzt stündlich, minütlich aufbieten muß. Möchte Dir so gern in lauter Musik schreiben. Aber es ist auch echte Liebe, die Alles recht überlegt und besonnen dem Ziel immer näher rückt. Das ist besser als Entführen und Schmachten – nicht wahr? . . .

Bleib es also dabei, daß ich den 22sten fortreise; so gehe über Zwickau, Schneeberg, dann nach Freiburg einen Tag zu Becker, und über Dresden nach Prag, da bleib ich vielleicht 1–2 Tage und schreibe Dir.

. . . Adieu . . . Wann sprechen wir uns?!"

Robert an Clara.

Den 9ten September.

"Noch ist es mir wie ein Traum, was ich gestern Alles gehört und was um mich vorging. Es war ein Gemisch von Zorn und Seligkeit, das mich ordentlich aufreiben wollte; recht in's Dunkel hatte ich mich versteckt, um Niemanden in's Auge sehen zu dürfen. Du hast mich gewiß auch nicht gesehen, obgleich ich es so sehr gewünscht; ich aber sah Dich immer, wie auch den Ring an der linken Hand am zweiten Finger – wie der strahlte. Und nun will ich Dich auch recht herzen um Alles, was Du mir gestern zu hören gabst, recht herzen will ich Dich – ja das war meine Clara mit ihrem schönen Herzen und ihrer ganzen großen Kunst. Herrlich hast Du gespielt. Die Menschen verdienen Dich gar nicht. Und auch zu mancher Betrachtung hast Du mich angeregt, als Du so allein dort saßest, als Du Alles wie eine Meisterin genommen und bewäl-

1838.

tigt, und als die Leute dann über Dich sprachen, als ob das gar nicht anders sein könnte. Dann dachte ich, es ist wohl ein großes Glück, ein solches Mädchen sein nennen zu dürfen; aber stände mir der Himmel bei, daß wir die nicht brauchten, die Dich nur hören, um Dich dann loben zu müssen. – mit einem Wort, Du bist zu lieb, zu hoch für ein Leben, was Dein Vater für das Ziel, für das höchste Glück hält. Welche Mühen, welche Wege, wie viel Tage um ein Paar Stunden! Und das wolltest Du noch lange ertragen, als Deinen Lebenszweck betrachten können. Nein, meine Clara soll ein glückliches Weib werden, ein zufriedenes, geliebtes Weib. – Deine Kunst halte ich groß und heilig – ich darf gar nicht daran denken, an das Glück, das Du mir Alles damit machen wirst – aber brauchen wir's nicht nothwendig, so sollst Du keinen Finger rühren, wenn Du es nicht willst, vor Leuten, die nicht werth sind, daß man ihnen Tonleitern vorspielt – nicht wahr, mein Mädchen, Du mißverstehst mich nicht – Du hältst mich für einen Künstler, der Dich der Kunst erhalten zu können glaubt, ohne daß wir gerade große Concertreisen machen, dem es einerlei, ob Du einmal ein wenig eilst oder anhältst, oder ein Paar Grade feiner spielt – wenn's nur immer recht von Innen herausströmt – und das ist bei Dir . . . Noch viel wollte ich Dir heute sagen; aber ich bin so erregt und will in meine Träume gehen und nichts denken als Dich.

Adieu, Du Aller Allergeliebteste, Du Herzensschatz, Du gute gute Herzens-Clara Du, Dein bin ich und nur Dein."

Am 18. September berichtete die Neue Zeitschrift für Musik über Claras Konzert: "Das Feinste und Duftigste in Romantik, was uns seit lange geboten wurde; als Virtuosenleistung das bis zur Unfehlbarkeit Vollendete". In der folgenden Nummer am 21. September erschien an der Spitze des Blattes ein Gedicht:

Traumbild am 9ten Abends.

An C. W.

Von Oben gekommen ein Engelskind
Am Flügel sitzt und auf Lieder sinnt,

1838.

Und wie es in die Tasten greift,
 Im Zauberringe vorüber schweift
 Gestalt an Gestalt
 Und Bild nach Bild,
 Erlkönig Alt
 Und Mignon mild
 Und trotziger Ritter
 Im Waffenflitter
 Und knieende Nonne
 In Andachtswonne.
 Die Menschen, die's hören, die haben getobt,
 Als wär's eine Sängerin hochgelobt;
 Das Engelskind aber bestürzt und leicht
 Zurück in seine Heimath entweicht.

A. L.

Robert an Clara.

September 1838, Sonntag früh 7 Uhr.

"Mein lieb Clärchen! . . . Wie Du mich gestern gewahr wurdest, das Entzücken; ich hatte Dich schon die ganze Zeit angestarrt, Du suchtest mich im Schiff, glaub ich – endlich, endlich! – da fühlte ich recht, wie wir uns liebten – blind sehen könnte ich mich an Dir, und recht aufgepaßt hab' ich auf Alles, was Du angabst. Du gefällst Mir ganz unendlich, Du liebes theures Mädchen Du! Nun ist's bald aus: Heut über acht Tage liegen schon Berge zwischen uns . . . Mache nur, daß wir uns bald sehen; wir müssen noch eine Stunde zusammen sprechen, diese schöne Erinnerung mußt Du mir mitgeben auf meinen Weg, und ja auch Deinen Segen darfst Du nicht vergessen.

. . . Wegen Deine Reise möchte ich Dir noch auch schreiben, was ich darüber denke. Du gut Mädchen willst uns noch etwas erwerben; das seht wohl auch Dein Vater und wird gesagt haben, daß er nicht dazu da wäre, für mich zu arbeiten, worin er im Grund Recht hat. Wenn Du ihm nun sagtest, Du wolltest das Geld gar nicht – würde ihn das beleidigen? Dann kämst Du zur Reise, brauchtest nicht den ganzen Winter hier zu bleiben und später würde Dir, was Du verdient hättest, doch wieder zu Gute kommen. Für die ersten Jahre habe ich ja genug, auch wenn wir Unglück hätten, gar nichts verdienen könnten. Ich weiß, daß Du über solche Dinge selbst

1838.

viel nachdenkst, mein liebes Mädchen . . . Wär ich nur recht reich – verzeih mir – wenn man ein Wesen so liebt wie ich, so wünscht man das manchmal. Adrerseits finde ich es manchmal recht hübsch, daß ich kein Rothschild und daß wir zusammen ein wenig arbeiten und denken müssen. Ich hab kein Grauen; vier Hände fest vereint bringen schon etwas fertig.

. . . Adieu, Du Gute Liebe. Dein treuer

Robert."

Robert an Clara.

Zum 13. September 1838.

"Nenne mich nur ein Kind, daß ich wie diese an Neujahr oder am Christabend ihren Eltern thun, mir den zierlichsten Bogen ausgelesen, an diesem schönen Tag für Dich etwas darauf zu schreiben. Geben möchte ich Dir heute Vieles und Dich mit Blumen überschütten und Dir die Augen zuhalten und Dich fragen, ob Du den Schelm wohl erräthst. Es giebt Schelme, die Thränen im Auge haben an so ernstem Tage, und es giebt neunzehnjährige Jungfrauen, die das vom Herzensgrund verstehen. Drum will ich Dich junge Braut nur noch ein wenig necken und Dir in Gedanken ein Häubchen aufsetzen und will mich zwei Jahre vorwärts denken, wo ich Dir in der Frühe den ersten Kuß auf die Lippen drücken und Dir sagen darf, der Himmel segne Dich, geliebtes Weib, und Alles, was Du im Herzen trägst. Ach liebe mich nur immer so wie ich Dich, und sei so glücklich dabei wie Dein

Robert."

Clara an Robert.

Den 18ten September 1838, Dienstag Abend.

". . . Auf die Kreislerianen freue ich mich sehr – traurig jedoch werd ich sie empfangen, als wär es die letzte Gabe – doch nein! weg mit diesen Gedanken, der Himmel wird uns wieder vereinen und inniger als je! – Du bist mir doch nicht böse, lieber Robert, daß ich Dir so trübe Gedanken mittheile, wie vereinigen sich mit den Deinen und das ist doch schön! Könnt ich mich nur aussprechen, die tausende von Gefühlen!

Der Himmel weiß, wenn ich bei Dir bin, da ist mir alles ge-

1838.

nommen, ich kann Dir nichts von alle dem sagen, was ich mir vorgenommen, Dein Anblick raubt mir alle Geistesgegenwart. –

Das Gedicht las ich eben wieder, wie schön es ist, so heimisch ist der Schluß und weißt Du – ich glaube das Traumbild kommt von ...

. . . Nun mein Alles, schlaf wohl und träume ein wenig auch von mir. Alle Abende bete ich für Dich, dann küß ich Deinen Ring und dann entschlaf ich in dem Gedanken an Dich."

Robert an Clara.

Leipzig, am 19ten September 1838.

"Wie Du mich gestern zu bleiben batest, glaube mir nur, da hätte ich Dir immer um den Hals fallen mögen und sagen, "das versteht sich, daß ich bleibe". An der Art wie Jemand bittet, läßt sich recht auf sein Gemüth schließen – und Du bittest so schon und lieb. Nun horch, mein Clärchen, was ich mir in der Nacht ausgedacht: ich reise Freitag nach Zwickau und Schneeberg, erwarte bis Dienstag früh einen Brief in Z., worin Du mir auf die Stunde bestimmst, wenn Dein Vater fortgeht von hier, komme dann Mittwoch früh im strengsten Incognito hier an, bleibe Mittwoch und bis Donnerstag Abend 6 Uhr und dann auf die Post gleich nach Dresden* und fort Bist Du es so zufrieden? Hier sage ich den Andern, ich reise auf 14 Tage nach Haus

. . . Dein Brief gestern Abend noch, wie mich der erfreut hat . . . Was Du mir vertraut wegen Deines Vermögens, danke ich Dir, meine liebe Clara. Sichere Dich so viel wie möglich, ich kann nicht gut darüber urtheilen

Fühle ich anders recht, so darf Dir Dein Vater nicht vorenthalten, was Du Dir durch Deinen Fleiß gespart; auch meine ich, ist er zu edel, liebt Dich viel zu sehr, als daß er sich darüber nicht mit Dir vergleichen sollte. – Er läßt es Dir, auch wenn Du Dich gegen seinen Willen von ihm trennst. Aber, wie gesagt, ich bin nicht

* Dieser Plan kam genau zur Ausführung, am 23. abends reiste Wieck nach Dresden, am 26. kam Schumann von Zwickau zurück und reiste am 27. abends nach Dresden. "Schwerer Abschied im September 1838 in Günzens Haus im Thomasgäßchen", schreibt Schumann im "Bräutigamsbuch". Clara im Tagebuch: "D. 27. Abreise von Schumann.. Nach Wien."

1838.

klar, Du wirst schon Alles ganz gut machen; mich betrachte dabei wie ganz außer dem Spiel.

– Das Engelskind in der Zeitschrift gefällt mir auch, vorzüglich, da ich vielleicht selbst der Verfasser bin. – es weiß es Niemand und ich schäme mich auch vor Dir ein wenig – aber eitel sind wir Poeten sämmtlich, ich hätte Dir es nicht lange verschweigen können . . . verzeih' mir nur, Deinem Troubadour – ich kniee vor Dir und Du beugst Dich herab mit einem Kuß und sprichst: "Stehe nur auf, Du lieber Ritter – Du bist auch heute am Visir zu erkennen" . . .

Gott wie Du mich gleich heiter machst, mir liebliche Bilder zuführst . . . Adieu, bleibe recht ruhig und gefaßt.

Von ganzem Herzen Dein

Robert."

Robert an Clara.

Sonnabend aus Zwickau, den 22sten Sept. 1838.

"Gott grüß Dich, meine geliebte Braut – mit welcher Sehnsucht hab ich Deiner die ganze Nacht gedacht und hier unter meinen Verwandten, die so stolz sind auf ihre künftige Schwägerin und Schwester. Das beglückt, die Zustimmung der Geschwister zur Herzenswahl.

Warst Du es denn wirklich, die mir nachgesprungen kam, die Grimmaische Gasse; ja das war mein liebend Mädchen; es hat mich so gerührt dieser letzte Gruß.

. . . Hier gibt es schwere Abschiede, von meinen Kindheitsbergen, von tausend geliebten Stellen, und endlich von den Gräbern meiner lieben Eltern, die ich noch besuchen will.

Glücklicher noch hoffe ich alles wieder zu finden – mit Dir am Arme als meinem Weibe.

Adieu denn, geliebtes Mädchen; unser letztes Sehen war himmlisch; welch liebes Weib Du sein wirst . . . In treuer Liebe

Dein Robert."

Clara an Robert.

Sonnabend früh 7 Uhr den 22sten Sept. 1838.

"Mein lieber Robert. Fürerst den Morgenkuß aus der Ferne, während Du mit Therese beim Kaffee sitzt, ach könnt ich doch bei Euch sein! – Wie freute ich mich, Dich in der Post gestern zu sehen,

1838.

aber ich zitterte auch. Gestern früh punkt 9 Uhr stand ich lange vor Deinem Fenster, der Vorhang war herunter gezogen und Du fühltest nichts? Recht weh wurde mir, als ich so dachte "dies der letzte Morgen, dies das letztemal, daß die Schöne Morgensonne durch dieses Fenster seine Stirn bescheint!"

Robert an Clara.

1839*, den 24sten Sept. Montag früh.

"Eben erhalte ich Deine Zeilen, mein liebes, liebes, Mädchen, und Du mußt doch gleich auch wissen, wie es mir geht. Wir leben schon wie mit Dir zusammen Wie denke ich Deiner, so wehmüthig, so glücklich. Ich dachte hier Einiges zu schaffen und arbeiten; höre aber nur immer Deine Stimme und Abschiedsmusik; ich leide viel, aber schön; es sind Thränen auf Blumen"

In ganz großer Liebe Dein

Robert."

Robert an Clara.

Dresden, den 29sten Sept. 1838.

"Mein geliebtes Mädchen – wo anfangen heute nach so schweren Stunden, so viel Neuem und Ungewohntem, was alles sich in so wenig Stunden ereignet.

Daß ich nach Maxen gereist, dank ich Dir von Herzen . . . Sie haben Dich alle so herzlich lieb; ich war ganz glücklich. Morgen von Prag aus ausführlich. In zwei Stunden geht es fort.

Gott – ich hoffe so sehr – ich meine es so gut mit Dir – Du bis sein Liebling – er wird mir auch die Kraft geben zu dem, wofür er mich ausgesucht aus so vielen Millionen. Die Zeit drängt – doch nimm einen Herzenskuß aus meinem lieben Vaterland

Nun muß ich mich losreißen von meinem Liebsten, Adieu, Du mein herzallerliebstes Mädchen, Adieu – sei so glücklich wie ich in Deiner Liebe
Dein Robert."

* Aus Zwickau.

1838.

Robert an Clara.

Prag, den 1sten October 1838, Montag früh.

"Meine geliebte Braut, der schöne gute Himmel oben in seiner Bläue und Milde macht mich ganz glücklich. Wärst Du doch bei mir, sähest mich jetzt, wo manchmal in meinen Augen zu lesen ist – rechtes Vertrauen auf den guten Geist, der uns bis jetzt beschützt – heitrer Mut, Ergebung in's Geschick, das uns so lang auseinanderführt, um uns dann fester wieder zu vereinen – das Glück Deiner Treue, Deines festen Ausharrens – der Gedanke an manche Zurückgelassene – dies Alles steht vielleicht in meinen Augen –

Recht viel möchte ich Dir schreiben heute; ich war so lange in der Stube eingefangen und komme mir nun manchmal wie ein Kind vor, dem Alles neu, vorzüglich die Sterne, die vielen am Himmel, und die Bäume und alle die andern fremden Menschengesichter. Schon früher, vor zehn Jahren, war ich in Prag, in einer sonderbaren Uebergangszeit vom Empfinden zum Denken; ich weiß gar nichts mehr fast von jener Zeit – nun seh ich erst, was das für eine einzige Stadt ist mit den hundert Thürmen, den fernen Gebirgen, dem hohen Schloß oben und alten grauen Erinnerungen.

Gestern in aller Frühe kam ich an, wie Du Dir vielleicht auch ausgerechnet hast

. . . Gehe doch noch auf ein Paar Wochen nach Maxen; Du bedarfst wohl auch so einer heitern Umgebung, mein Clärchen, und denke dort recht meiner; ich habe nichts als das gethan; ich sah Dich überall – und diese Gegend, dieser Segen überall.

Hier haben sie mich ebenfalls recht freundlich aufgenommen – Du bist immer das zweite Wort.

Man hat mir hier wieder sehr bange gemacht vor der Wiener Censur und überhaupt wie schwer es sei, die Concession zur Zeitschrift zu erlangen. Vergiß ja nicht, meine liebe Clara, sobald es Dir möglich, an die Cibbini* zu schreiben; schicke den Brief erst an mich. Auch hier wurde mir die Cibbini als höchst einflußreich genannt.

– Morgen früh (Dienstag) geht es nun nach Wien, unserer neuen Heimath zu, wenn es der gute Himmel so will. Verhehlen

* Die schon erwähnte Kammerfrau der Kaiserin.

1838.

kann ich mir freilich nicht, wie jetzt erst die kleinsten Berge überstiegen sind, nun, verlaß Dich nur auf mich; ich bin stolz auf Dich und werde danach arbeiten.

Grüße mir die gute Nanny; sag ihr, wie mir ihr Abschied, so kurz er war, so innig vorgekommen ist; ich betrachte sie, wie zu uns gehörig schon.

Du meine gute Clara, sei recht glücklich und heiter. Nimm mich nicht nach der Minute jenes fürchterlichen Abschieds; es war zu viel an einem Tage, was ich zurück ließ; ich bin Mann und will es zeigen Dein treuer Robert."

Clara an Robert.

Leipzig, den 1./10. 1838.

"Mein lieber Herzens-Robert,

Deinen Brief, Rosen, Blümchen, Oblaten, Alles hab ich erhalten, geküßt, ach Gott, es war ja alles von Dir!

. . . Ach . . . Robert, das war viel zu ertragen und als ich Dich da in der Post sah – ich sah Dich kaum, der Boden wankte unter mir, das wußte ich, daß Du mich noch recht freundlich ansahst, nicht wahr? Der Mond schien so schön, so friedlich, lange sah ich ihn an, gedankenlos, doch nein, ganz versunken in Dich, Du standest vor mir, mit Thränen in den Augen, ach Gott, das war zu erschütternd, ich vergesse es noch nicht!

Jetzt viele Hauptsachen: Neulich schrieb der Vater* einen Brief, der schrecklich war; ich also antwortete und schrieb einen ernsten, ruhigen, aber dabei freundlichen Brief, worin ich ihm meine Pläne aufrichtig schrieb und ihm sagte, ich hätte zu allem Muth und Kraft. Darauf schrieb er mir heute – wer hätte das geglaubt, das ertrag ich doch kaum, den Schmerz der Trennung von Dir und auch noch Vaters Härte – er habe an Dich geschrieben, dann an Ernestine, von der er ein schriftliches Zeugniß verlangt, daß sie Dich ganz freigiebt**; er wolle seinen Namen nicht geschändet wissen etc. Dann schrieb

* Wieck war nach Dresden gereist.

** Die Antwort Ernestinens auf dieses Schreiben Wiecks abgedruckt bei Kohut, Fr. Wieck, aber mit der falschen Jahreszahl 1836!

1838.

er, ich solle die Nanny von mir lassen, denn ich brauchte sie nicht mehr, denn mit Reisen sei es aus, ich müßte jetzt andere Sachen lernen etc. wie hart! . . . Ferner: sollt ich jetzt wenigstens die Pflichten gegen meine Mutter erfüllen und ihr von unserer Verheirathung an die Zinsen meines Capitals geben . . . Gern schick ich ihr zuweilen etwas, doch das geht ja nicht; erst wollte der Vater nicht, daß ich etwas schicken sollte, und jetzt will er auf einmal Alles! – Ich glaube, daß ist Alles blos um mich abzuschrecken. Nanny laß ich diesen Winter noch nicht von mir.

Nun eine Bitte, lieber Robert: Schreib mir ganz aufrichtig, ob Ernestine gewiß keinen Einspruch thun kann? . . . Soll ich ihr schreiben, doch nein, das thu ich nicht, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Was soll ich nur diesen Winter thun?

. . . Ich muß fort von hier und werde gehen, der Himmel wird mich beschützen! Ach Robert, wohin wird es noch kommen! Vater will gar nichts mehr von mir wissen und ich habe nur eine Hoffnung, einen Schutz – Dich mein guter Robert! Von allen Seiten wird auf mich gestürmt, von Dir zu lassen, ich soll das schönste Leben führen – nein, das ist nicht möglich. Dich lassen, ohne Dich leben, dazu habe ich keine Kraft – mir zittert die Hand so, daß ich kaum die Feder halten kann. Was haben diese Tage mir für Kummer gemacht! Du hast Dich doch nun gefaßt und bist glücklich in Prag angekommen? Mein Gebet, das täglich, stündlich zum Himmel geht, wird doch erhört werden!

In Maxen, nächsten Sommer müssen wir uns sehen. Meine Sehnsucht nach Dir ist unbeschreiblich, geht über alles Denken. Bleib mir nur so treu, wie ich Dir; Deine Worte das letztemal: "Wir wollen zusammen leben und sterben", die waren so ganz aus meiner Seele gesprochen, ja, mein Robert, das wollen wir und wir werden glücklich sein.

. . . Vater kann noch gar nicht vergessen, wie Du ihn behandelt habest, nachdem er Dich eingeladen, seiest Du nicht gekommen etc. Zweimal hat er in seinem Brief unterstrichen "nie geb ich meine Einwilligung". Was ich also befürchtete ist eingetroffen, ich muß es ohne seine Einwilligung thun, ohne den väterlichen Segen! Das ist schmerzlich! Doch was thue ich nicht für Dich, Alles! Alles! –

. . . Ich sage Dir nun nichts weiter mehr, als was Du schon

1838.

weiß, daß ich Dich sehr liebe, unendlich, mit ganzer Seele! Ich küsse Dich in Liebe, Deine Clara bis in den Tod." –

Wir kennen aus den vorangehenden Briefen die Gründe, die Schumann zur Übersiedelung nach Wien bestimmten. Er hoffte, auf diesem Wege die Hindernisse zu beseitigen, die seiner Verbindung mit Clara noch entgegenstanden. Seine Zustimmung machte Wieck von der Bedingung abhängig, daß Schumann seinen Wohnsitz in einer andern Stadt als Leipzig aufschlage und den Nachweis eines sicheren und ausreichenden Einkommens liefere. Forderungen, über deren Erfüllung man wol hätte reden können, wenn sie nur aufrichtig gemeint gewesen wären. Allein Wieck machte gleichzeitig gar kein Hehl aus seiner Überzeugung, daß Schumann niemals die Energie besitzen werde, Leipzig mit einem andern Ort zu vertauschen. kaum war diese seine Ansicht durch Schumanns Übersiedelung nach Wien tatsächlich widerlegt, erschreckte er Clara durch den Ausspruch, daß er seine Zustimmung zu dieser Verbindung überhaupt niemals erteilen werde, ja, er verstieg sich zu der Drohung, daß er alles aufbieten werde, Schumanns Aufkommen in Wien und den Plan der Verlegung seiner Zeitschrift dahin zu hintertreiben.

Ob er diese offen bekannte Absicht vollführt und an alle diejenigen in Wien Warnbriefe richtete, auf deren Beistand und Einfluß Schumann im Verfolg seines Vorhabens rechnen mußte, bleibe dahingestellt. Der schließliche Ausgang der Dinge dürfte auch ohne dies kaum ein günstigerer gewesen sein. Bei den ungeheuerlichen vormärzlichen Preßzuständen Österreichs, dem schleppenden Gang der Geschäfte durch endlose Instanzen, bei der argwöhnischen Ängstlichkeit der Behörden, zumal bei Schumanns gefürchteter Eigenschaft als Ausländer, war das Gelingen seines Planes von vornherein in Frage gestellt. Dazu kam sein gerades, von der Lauterkeit seiner Absichten getragenes und daher wenig fügsames Wesen, das dem positiven Sinn der Wiener schwer verständlich war. Lachte ihm

1838.

gewesen und hast es bereits gethan. – Du siehst und sagst es selbst, daß er nie einwilligen wird, daß Du also mit Gewalt los mußst – so reiße Dich schon jetzt los bei der ersten Gelegenheit, suche sie sogar; dies Lebend darfst Du nicht fortführen; es untergräbt Deine Gesundheit; Du hast auch Verpflichtungen gegen Dich; gehe schon jetzt, in diesen Tagen, morgen von L. fort. Aber wohin? Meine arme dulddende Clara – sieh mir doch einmal ins Auge – Wohin? Ach, zu mir noch nicht – aber auf den Weg zu mir, entweder zur Serre oder zu Theresen . . . Zu Theresen wäre der kühnste Schritt, dem schnell andere folgen müßten. Darüber nachher. . . .

. . . Fühlst Du Kraft in Dir zu Paris und glaubst Du dort Dir im Winter etwas erübrigen zu können, so gehe dahin; ich vertraue Dir über alle Maßen; thue wie du glaubst, daß es Dir am wenigsten Opfer kostet.

Nun höre, meine gute Clara: Zu Einem oder dem Anderen brauchst Du doch auch Geld . . . Mit diesem Brief zugleich geht einer an Dr. Günz in Leipzig ab, bei dem Du zu jeder Zeit 1000 Gulden erheben kannst; Günz weiß ziemlich Alles von uns; noch beim Abschied sagte er zu mir in einem Ton, den ich ihm nicht vergesse: "verlangen Sie von mir was Sie wollen, ich thue Alles für Sie und C." . . . Zögere also nicht, meine Herzensschwester, wenn Du es brauchst; das Geld ist in Deinen Händen besser bewahrt als in meinen.

. . . Deinem Vater antworte ich erst auf seinen Brief, sobald ich einmal von Sedlnitzky* die Gewißheit erhalten, hier bleiben zu können; Du sollst mit meinem Schreiben zufrieden sein. . . .

. . . Also nur noch das Hauptsächlichste heute. Morgen und übermorgen schreibe ich Dir aber unausgesetzt, so daß Du morgen Montag über 8 Tage wieder einen Brief erhältst mit meinen Gedanken und Erfahrungen. Ich bin allerdings in eine ganz neue Sphäre gekommen, wo alles wie Hund und Katze aufeinander. Wie großkünstlerisch ist unser L. dagegen, doch darüber morgen

. . . Dein Brief an die Cibbini – wie soll ich Dich denn noch nennen, Dich braves treffliches Mädchen. Er hat mich gerührt und selig gemacht. Ich mag gar nichts weiter darüber sagen.

* Graf v. Sedlnitzky war Zensor in Wien, s. oben S. 226.

1838.

. . . Adieu bis morgen . . . Bleib fest und treu, mein gutes Mädchen; ich liebe Dich sehr."

Robert an Clara.

Wien, den 8ten Oktober 1838.

"Meinen Brief aus Prag wirst Du glücklich erhalten haben*. Viel möchte ich Dir mittheilen, meine geliebte Clara, viel Ernstes und Lustiges, was sich auf der Reise begeben

. . . Reiseunglücke hatte ich die Menge; als einen rechten Schüler habe ich mich da gefunden. Nicht allen, daß ich ohne Mütze in Wien angekommen, die ich zwölf Meilen vor Wien in der Nacht vom Kopfe verloren, sondern ich konnte auch letzteren selbst einbüßen. Auf einer Station hinter Prag war mir nämlich die Post davon gefahren; ich nach, was ich laufen kann; schon verließen mich die Kräfte; niemand hörte, bis ich endlich den zweiten Eilwagen erreiche und auf die Stiege des Kutschenschlages springe, mich da anzuhalten. Kaum einige Sekunden von dieser entsetzlichen Stellung (der Wagen ging im Galopp) als der Schlag, den ich angefaßt, aufspringt – wie ich mich oben erhalten, weiß ich nicht, wäre ich aber gefallen, so wars um mich geschehen.

. . . Wo ich in Prag, wo ich hier hinhöre, Du kannst nicht glauben, wie lieb man Dich hat; über Deinen Vater allein ziehen Alle her; ich brauche diesen gewöhnlichen Ausdruck, weil er das in diesem Maße nicht verdient, am wenigsten von Leuten, die kaum seinen Rock zu beurtheilen vermögen, geschweige was darunter ist.

Die Prager jungen Musiker haben mir viel Spaß gemacht; sehr gemüthliche Seelen, sämmtlich, die aber immer von sich sprechen und ihren Idyllen, und sonstigen Leistungen und sich sehr loben . . . Gar nichts Geniales hab' ich gefunden

. . . So viel sehe ich, daß die Zeitung in ganz anderer Weise hier redigirt werden muß – zu ihrem Schaden und zu dem aller ehrlichen Leute.

Und ob ich überhaupt die Erlaubniß erhalte, sit wohl auch noch die Frage. Sinne schon jetzt darüber nach, was wir dann thun! Soll ich mich Haslingern vertrauen? Er benimmt

* S. Jugendbriefe, S. 289.

1838.

sich sehr gut und freundlich; gestern hat er mir wunderschöne Havana-Cigarren geschickt. Gesagt habe ich ihm aber noch nichts von meinen Plänen; mit Fleiß, man darf nicht gleich Alles verlangen. In den nächsten Tagen wird es sich aber entscheiden. Heute geh ich zu Fürst Schönburg und Sedlitzky, der mich anzunehmen versprochen. Du erhältst gleich Nachricht, sobald ich Dir etwas Gutes melden kann.

Vesque ist mir nun der Liebste von Allen. Einiges Unglück ist es, daß gerade seine Oper jetzt gegeben wird, die manches Artige enthält, aber ein Mischmasch von Wollen und Nichtkönnen, und von Können und Nichtwollen, ich meine in allen möglichen Arten und Stylen geschrieben ist. Er nennt es selbst einen Versuch.

. . . Und Du Arme sitztest, während ich mich wenigstens zerstreuen konnte, vielleicht weinend in Deiner Kammer, bist vielleicht schon nicht mehr in Vaters Hause – Du hohes liebliches Mädchen Du – werde ich es Dir vergelten können?

. . . Etwas lächeln mußte ich, als ich in Deinem Briefe las, sie hätten Dir versprochen, "Du solltest das schönste Leben führen, wenn Du von mir liebest." Sie werden Dir wohl schöne bunte Kleider anziehen und ich um die Stadt führen und Apfelsinen zu essen geben. Das nennen sie schönes Leben.

. . . Ich hatte mir es so schön gedacht; ich glaubte Dein Vater sähe aus diesem Schritt, wie es mir Ernst ist unsere Zukunft zu sichern, und würde alles ruhig hingehen lassen, und wenn ich eine Stellung gewonnen, mir Dich in Güte geben. Nun hat er aber das tödtlichste und feindseligste Geschütz aufgezogen . . . Noch einmal – ich kann nichts anderes sagen, trenne Dich schon jetzt von ihm. Ein Mädchen arm, klein und einfältig, hätte man nicht so behandeln dürfen – geschweige Dich, für Deren Herrlichkeit ich gar keinen Ausdruck mehr finden kann.

– Leb wohl, handle, handle, unwandelbar Dein Robert."

Clara an Robert.

Abends den 8./10.38.

"Mein lieber Robert, eine Minute bin ich allein und benutze sie gleich, Dir endlich wieder sagen zu können, wie lieb Du mir bist. . . .

1838.

und Dich zu fragen, ob auch ich Dir immer noch so lieb bin! Ach ja, mein Robert liebt mich noch, das weiß ich. Wo mag er jetzt weilen, ob im Theater, oder ob im Kaffeehaus beim Kärnthnerthor, oder vielleicht am Clavier, träumend von schönen Zeiten, die da kommen sollen? Ach, wie sehne ich mich einmal mit Dir vierhändig zu spielen, wie wir es ehemals öfter thaten Der Vater war eine ganze Stunde zu Haus, und ist es 9 Uhr, die Mutter kömmt, und ich konnte Dir wieder nichts schreiben! Ich könnte weinen, nicht ein Stündchen allen!"

den 10ten.

". . . Einstweilen hat der Vater eine kleine Reise nach Dresden beschlossen, um dort einmal wieder ein Concert zu geben; später will er mit mir nach München – dann bewege ich ihn doch vielleicht, mit mir nach Paris zu gehen. Seit er von Dresden zurück ist, haben wir noch kein Wort von der Sache gesprochen; ich habe mir vorgenommen, mit Güte zu versuchen, was ich mit Gewalt ganz gewiß nicht erlange, und will das durchführen"

den 17ten.

". . . Sehr gerührt hast Du mich aber auch, mein HerzensRobert, durch Deinen so festen Willen, daß ich fortgehen soll; es ist mir lieb, daß ich in jedem Falle weiß, wo mich hinwenden, und das Geld brauch ich nicht . . . Ich will nicht wünschen, daß ich es brauche; so viel Schmerzen mir mein Vater gemacht, so möchte ich doch nicht gerne von ihm, ehe nicht die Zeit da ist, wo ich Dir mein Versprechen gegeben hab

Recht große Sorgen mach ich mir jetzt um Dich! Dir gefällt es nicht in Wien, und ich fühle es immer mehr, daß es Dir nicht gefallen kann, und welche Sehnsucht Du nach unserer Musik haben mußt und ich bin an Allem Schuld! Gefällt Dirs durchaus in Wien nicht, so glaube nicht, daß ich unglücklich wäre, wenn ich nicht in Wien leben könnte, o nein, ich geh mit Dir wohin Du willst und in den Tod!

. . . . Schreib mir doch irgend eine Adresse, die ich nehme, wenn ich Dir auf der Reise schreibe, unter Deiner getraue ich mir nicht zu

1838.

schreiben, da Vater gesagt hat, in jeder Stadt würde er neue Maßregeln zu ergreifen wissen.

. . . Morgen ist nun das dritte Concert, doch mir ist's immer noch so öde im Saal, immer sehe ich mich um, ob sich nicht etwa die Thür öffnet, doch plötzlich werd ich aus meinem Traum gerissen, etwa durch die Voigt, welche mich fragt, ob ich Nichts weiß, ob Du glücklich in Wien angekommen bist! Ach wie wünschte ich, Du könntest morgen mit, diese herrlichen Klänge aus Egmont hören. Das Lied von Clärchen, wie schön ist es, und die Overture wie groß – ich kann mich oft gar nicht fassen bei solcher Musik. Was ist doch Musik für eine Wohlthat für mich, so oft die Tröstung, wenn der Schmerz so groß" . .

Den 21. Abends.

"Reuter seh ich gar nicht mehr . . . Neulich, als er einmal bei uns gewesen war, setzte mich der Vater nachher gleich zur Rede, was Reuter gewollt hätte, und der Mutter mußte ich jedes Blättchen zeigen, was ich in meinen Taschen hatte; das empörte mich ganz fürchterlich, doch ich überwand mich und ließ mir nichts davon merken. Nota bene, lieber Robert, wenn Du an Vater schreibst, wollte ich Dir raten, es nicht eher zu thun, als bis Du irgend etwas ausgerichtet in Wien und dann, glaub ich, imponirst Du ihm weniger durch Trotz als durch die größte Ruhe Das weißt Du ja Alles besser wie ich, ich wollte Dich nur daran erinnern, denn im letzten Brief warst Du sehr hitzig.

Wie mache ich es nur, daß ich Dir auf der Reise bis Paris einmal schreiben kann? Und wie bekomme ich von Dir Briefe? . . . Bis Weihnachten bleiben wir wahrscheinlich noch hier, machen in acht Tagen einen Abstecher nach Dresden, wo ich Dir nun gewiß 14 Tage nicht eine Silbe schreiben kann, da die Mutter mitreist; Reuter hebt mir unterdeß die Briefe von Dir auf. – – – – –

Alle Sonntage haben wir jetzt Musik, einmal bei Mendelssohn, dann bei David, bei uns etc. Da wird gespielt was jeder mitbringt; nächsten Sonntag spiel ich bei David das Trio F=Moll von Prinz Louis. Neulich war auch Verhulst bei uns und brachte ein eben componirtes Andante aus seinem neuen Quartett mit, was mir außerordentlich gefiel und von vielem Talent zeugte.

1838.

Ich spiele jetzt sehr schlecht, so mit wenig Beherrschung und so unsicher, das ist schrecklich, ich fühle es und kann es doch nicht ändern."

Claras wiederholt ausgesprochene Besorgnis, daß Wien Schumann nur Enttäuschung bereitet habe, und doch für ihn nicht eigentlich der richtige Ort sei, schien übrigens, nach seinen nächsten Briefen zu schließen, grundlos.

"Wien entzückt mich", schreibt er am 23. Oktober, "wahrhaftig seit vielen Jahren genieße ich zum erstenmal wieder. In der Natur ergehe ich mich so gern und was giebt es hier alles zu schauen, jetzt noch so schön im letzten Schmuck des Herbstes Manchmal scheint mir, als hab ich diese vorigen acht Jahre wie im Gefängniß gelebt, ohne daß ich es gewußt hätte Aber damit will ich mein liebes Leipzig nicht etwa schelten, wo andererseits Alles wieder geistig freier atmet; nur für das Auge und den schönen heitern Lebensgenuß bietet es nichts, was sich mit hier vergleichen könnte. Auch mit den Menschen hoffe ich gut auszukommen, obgleich ich Dir gestehe, daß es mir manchmal wirklich vorkommt, als hätte ich einige Bildung. Ausnahmen giebt es natürlich auch, und da will ich Dir Deine liebe Rettich nennen, die ich vorgestern besucht, und in deren Hause ich mich einzuwohnen gedenke. Sonst bin ich überall mit Herzlichkeit, sogar mehr Auszeichnung aufgenommen, als ich Anspruch machen kann

Mit der Zeitungsangelegenheit steht es so, wie ich gedacht, daß es kommen würde. Mit Haslingern konnte ich mich nicht vereinigen; er wollte unumschränkter Eigenthümer des Blattes werden, Frisen nicht die Commission für Norddeutschland lassen, was ich Alles natürlich nicht eingehen konnte. Ein Hauptgrund war auch sein musikalischer Anzeiger, da er Castelli und Seyfried aus Rücksichten nicht gleich fortschicken kann, was ich auch einsehe. So wandte ich mich denn an Gerold, ein vortrefflicher alter würdiger Mann, der die Ztschr. für Friesens Rechnung besorgen wird und seinen Namen als Verleger auf den Titel setzt. Der Censurenverwalter, an den er sich in der ganzen Angelegenheit wenden wird, ist im Augenblick auf Urlaub und kömmt erst in 4-5 Tagen zurück, wo dann Alles, wie Gerold hofft, bis Neujahr in Ordnung kommen wird

1838.

In 5–6 Tagen kömmt dann auch die Cibbini zurück, von deren Verwendung ich hoffe, daß mir dann höheren Ortes keine großen Schwierigkeiten gemacht werden. So steht es dann recht gut, meine Clara, und ich hoffe auf schönes Leben, das uns hier in der Zukunft erwartet.

Von all diesen Plänen, und wie weit sie gereift sind, weiß nur Vesque. Likl'n möchte ich noch nicht vertrauen, da ich ihn erst noch genauer kennen lernen muß. Im Uebrigen scheint mich L. lieb zu haben und that mir schon viele Gefälligkeiten. Der Anblick seiner Frau frapperte mich im ersten Augenblick – bis ich endlich fand, daß sie etwas von Dir hat; ich konnte mich gar nicht von ihr trennen, und sagte es dann auch Likl, dem die Aehnlichkeit schon längst bekannt war. Ich habe aber die Frau sehr gern und werde sie manchmal besuchen.

L. will mich in diesen Tagen bei Bankier Walther und dem Hessischen Gesandten "aufführen." Du wärst auch oft dagewesen. Schreib mir darüber. Ueberhaupt will ich Dir etwas von mir vertrauen, ich bin hier gern in vornehmen und adeligen Kreisen, sobald sie nicht mehr als ein einfaches höfliches Benehmen von mir fordern. Schmeicheln und mich unaufhörlich verbeugen kann ich aber freilich nicht, wie ich denn auch nichts von gewissen Salonfeinheiten besitze. Wo aber schlichte Künstlersitte geduldet wird, behage ich mich wohl und weiß mich auch wohl leidlich auszudrücken. Und hier muß es wohl sein, daß mir der Umgang, der anhaltende mit bedeutenden Künstlern gut zu statten kömmt. Eine leise Verbeugung, ein einzelnes geistreiches Wort eines guten gebildeten Künstlers schlägt sogar alle Kniebeugungen und Sprachgeläufigkeiten eines Hofmanns in die Flucht. Mit dem ganzen Vorigen wollte ich Dir nur sagen, daß es mir in der Zukunft wohl Freude machen wird mit Dir hierhin und dorthin zu gehen, wenn Du es von mir verlangst. Und das andere wirst Du alsdann schon machen, da ich vollends recht gut weiß, daß Du wie eine Fürstin sein kannst, wenn es darauf ankömmt. Wie man hier noch von Dir spricht, wie Du geliebt und verehrt bis – ich will Dich nicht eitler machen als Du schon bist. Aber kommen wir nach Wien, ich kann Dir eine gute Aufnahme versprechen."

Größere Sorgen als die gemeinsame Zukunft bereitete ihm da-

1838.

gegen die getrennte Gegenwart. Ohne daß er die Schwierigkeiten der Stellung Claras, die sich aus dem Konflikte ihrer kindlichen und bräutlichen Pflichten ergaben, und die Notwendigkeit, solange sie einmal im Elternhause dem Argwohn und der Verständnislosigkeit wehrlos preisgegeben war, jeden Anlaß, die Gegensätze noch zu steigern und zu verschärfen, zu vermeiden, verkannt hätte, beunruhigte ihn doch immer wieder der Gedanke, daß sie in ihrer Nachgiebigkeit zu weit gehe. Im selben Brief schreibt er am Tage darauf (24. Okt.):

"Daß Du Dich mit Deinem Vater wieder verständigt, weiß ich nicht, was ich dazu sagen soll. Ihr seid auch – verzeih mir – wie ein paar Kinder zusammen. Du weinst, er tobt – und dann ists wieder beim Alten, und wir kommen nie vorwärts. Auf seinen Brief hab ich ihm geantwortet, kurz und kalt und stolz. Du weißt vielleicht davon; er muß wirklich aufhören mit seiner Kleinlichkeit; ich lasse mir gar nichts mehr gefallen, ich werde ihm die Wahrheit sagen wie sichs gehört.

. . . Du stehst mitteninnen mit Deinem guten Herzen – und es bekümmert mich oft. Aber daß er, was Du im Herzen hast, so wenig achtet, daß er in Dich wühlt . . . in die Blüte Deiner Jugend reißt, daß man es Dir ansieht – das leiden wir wohl zu lange. Es wird nicht möglich sein, daß Du ihm und mir zugleich angehörst, Einen wirst Du lassen müssen, ihn oder mich."

Donnerstag den 25sten.

"Die vorige Seite durchstreiche ich, wenn Du willst, sie ist recht unwirsch. Dein Vater hat die Schuld. Jetzt aber wieder freundlich, mein Clärchen"

In Wirklichkeit lagen die Dinge eigentlich umgekehrt. Auf Claras Standhaftigkeit konnte er unbedingt zählen, was auch kommen mochte, g dagegen sollte sich seine günstige Auffassung der Wiener Verhältnisse bald als eine Täuschung erweisen und Clara recht behalten mit ihrer aus seinen Briefen geschöpften Vermutung, daß Wien doch nicht für ihn der richtige Boden sei. Und zwar nicht allen

1838.

wegen der Zensurschwierigkeiten, die sich durch Monate hinzogen, sondern auch aus Gründen, die in den Persönlichkeiten lagen. Welche Hindernisse gerade hier zu überwinden waren, hatte schon Wieck mit dem ihm eigenen scharfen Blick für die Schwächen der Menschen richtig erkannt. Und auch Schumann konnte, so sehr er einstweilen geneigt war, nur die Lichtseiten hervorzuheben, sich der Einsicht nicht verschließen, daß es hier an einer wesentlichen Grundlage ersprißlicher Tätigkeit fehle: "Es fehlt durchaus nicht an Sinn für Gutes, aber an Gemeinsinn und Zusammenwirken", schreibt er im selben Briefe und kommt ähnlich wie Wieck zu dem Ergebnis, es fehle ein Oberhaupt wie Mendelssohn, das die kleinlichen Koterien zersprengt und die widerstrebenden Geister verschmelzt und beherrscht. Daß er selbst sich für diese Rolle nicht geeignet hielt, ist danach klar und seinem Wesen nach auch nicht zu verwundern. Bezeichnender aber ist vielleicht noch, daß er bei seinen Charakteristiken der musikalisch maßgebenden Persönlichkeiten wiederholt Freundlichkeit, Gefälligkeit, Liebenswürdigkeit rühmt, selbst bei den Gegnern, der "Haslinger'schen Clique", aber zu keinem eigentlich ein rechts Zutrauen gefaßt hat. Mit einziger Ausnahme von Thalberg, den er den "ersten und einzigen Künstler, in seiner Kunst und im Umgang und Sitte, den ich in Wien angetroffen", nennt. Aber gerade wenn er von ihm rühmt, daß er "etwas Sittsames, Einfältiges (im guten Sinne)" habe, so ist damit zugleich in aller Freundlichkeit das künstlerische Niveau angedeutet, und zugleich zwischen den Zeilen zu lesen, was er bei den übrigen Künstlern Wiens vermißt.

Von anderen Eindrücken berichtet derselbe Brief zwei Tage später:

"Am Theater ergötzte ich mich außerordentlich, am Orchester, den Chören und den Einzelnen. Die Lutzer ist eine Theaterprinzessin; ihre Knixe kann ich nicht ausstehen und ihre Zerknirschtigkeit, wenn sie schön gesungen; denn singen kann sie und kann athmen für zwei. Aber wie gesagt, zur Frau möcht' ich keine

1838.

solche. Die *Gentiluomo* ist ein reizendes Weib und in *Vesque's* Oper zum Küssen wahrhaft. Wild halte ich doch für den genialsten Künstler am Kärnthnertheater.

. Auch die *Taglioni* sah ich noch. Sie hat mich, ich will nicht sagen entzückt, aber eigens beseligt; sie regt nicht so sehr auf als sie beruhigt; dabei ganz eigenthümlich und doch Alles natürlich; alles neu und doch bekannt. Sie, das ist das Geheimniß!

Von Beethoven und Schuberts Grab ein paar Blumen hier – auf Beethovens Grab fand ich noch eine Feder und noch dazu aus Stahl; ist das nicht schön?" – –

Wie fein Clara die nur leise anklingenden Dissonanzen aus dem Wiener Leben herausfühlte, beweist ihre Äußerung beim Empfang dieses Briefes am 2. November: "Sehr traurig haben mich viele Deiner Worte gestimmt – ich weiß nicht warum. Ich glaube, es sind die Sorgen, die Dich drücken."

Es ist begreiflich, daß derartige Äußerungen Schumanns und mehr noch Andeutungen über einen wahrscheinlichen Rückgang der Abonnenten, wenn die Zeitschrift nach Wien verlegt werde, Clara sehr beunruhigten, um so mehr, da sie zu bemerken glaubte, das Schumann, von dem leidenschaftlichen Verlangen beseelt, sie so bald als möglich heimzuführen, seine finanziellen Hilfsmittel zu überschätzen geneigt und eventuell entschlossen sei, die zunächst am Einkommen noch fehlende Summe einstweilen vom Kapital aufzunehmen. "Es braucht ja nicht 1840 erzwungen zu sein", schreibt sie ihm am 5. November aus dieser Besorgnis heraus, "geht es da nicht, nun so warten wir noch ein halbes Jahr." "Mein Herz sagt mir das nicht", fügt sie hinzu, "das glaubst Du gewiß, doch meine Vernunft, denn nicht ich, sondern auch Du würdest Dich so unglücklich fühlen, müßten wir uns kümmerlich und nur zur Noth behelfen. . . . Vielleicht kann ich mir diesen und nächsten Winter noch etwas verdienen, dann geht ja Alles nach unserm Wunsche. Sie mir nur nicht böse, daß ich einen so vernünftigen Ton angenommen habe,

1838.

doch glaube mir, mein Herz hat schon viel gelitten bei dem Gedanken, daß ich 1840 noch nicht zu Dir könnte! Vom Kapital laß ich Dich nicht anreißen, einmal es gethan, und man hört nicht mehr auf es zu thun, es finden sich dann immer wieder neue Gründe; nein das geht nicht, dann will ich lieber mein Herz an der Sehnsucht nach Dir ein halbes Jahr länger verzehren lassen. Alles wird sich finden, verzweifle nicht, mein lieber, lieber Robert, wir haben schon so viel ertragen, uns ist kein Schmerz unüberwindlich."

Auf Schumann aber, der sich inzwischen wieder zu einer sehr optimistischen Auffassung der Zukunft durchgearbeitet hatte, ohne daß die Tatsachen ihm dazu recht gegeben hätten, wirken diese liebevollen und klugen Worte geradezu niederschmetternd. "Daß Du mir meine letzte Hoffnung so plötzlich in Trümmer schlägst", erwiderte er am 13. November, "hatte ich nicht erwartet. . . . Dachte ich doch mit Dir wenigstens ganz im Reinen zu sein und nun legst Du die Stirne in Falten, sprichst wieder von "Sorgen der Zukunft" . . . und hast mich so sehr entmuthigt und erschlafft in meinem Thun und Denken, daß ich gleich fort möchte wieder von hier. . . . Hättest Du doch die Zeit ruhig herankommen lassen, den grünen Zweig, an dem ich mich festhielt, nicht jetzt schon weggezogen. . . . Dahin bringen wir es nicht, daß wir allein von unsern Zinsen leben könnten. Aber wir haben zusammen ein hübsches Vermögen, wo tausend andere Paare auf die Knie fallen und danken würden, wir haben Kopf und Hände, um doppelt und dreifach zu erwerben, was wir brauchen, aber Du möchtest nun durchaus eine Millionärin sein, wo ich Dich dann aber nicht möchte. . . . Clärchen, wie würdest Du die Eltern nennen, die ihrem Kinde zu Weihnachten einen schönen Christbaum und schöne Geschenke versprechen und es nun am Weihnachts-Abend in eine dunkle Kammer führten und es darin einsperrten? Sieh, so hast Du es mit mir gemacht; hast mir Belohnung versprochen, wenn ich mich

1838.

hübsch aufführte und vertröstet mich dann auf unbestimmte Zeit auf 1850 oder 60, wo ich dann längst im Grabe liege."

Noch trost- und hoffnungsloser, als es diese Zeilen mit ihren Übertreibungen verraten, muß er gleichzeitig an den gemeinsamen Vertrauten, Dr. Reuter, geschrieben haben. Denn dieser fand sich daraufhin veranlaßt, am 19. November selbst an Clara einen Brief zu richten, in dem er in dem Wunsche, ihr und Robert zu helfen, aus seiner Kenntnis von Schumanns leicht erregbarer Natur heraus – "Sie wissen, er hängt sich –, wie Sie – gern mit ganzer Kraft wie an trübe, so an freudige Gedanken" – sie bat, ihre Bedenken wegen der Zukunft, die auch er nicht ganz teilen könne, zurückzudrängen und Schumann durch ein hoffnungsvoll ermutigendes Wort so bald als möglich wieder aufzurichten.

Clara aber, die alle diese Nachrichten in Dresden, wo sie konzertierte hatte, empfing, war nicht minder bestürzt durch die Aufnahme ihrer Worte bei dem Geliebten. "Todmüde zwar noch vom gestrigen Concert", schrieb sie am 25. November aus Maxen, "doch nie zu müde, Dich zu Herzen und zu küssen. Deine beiden ersten Briefe* haben mich so sehr gefreut, doch der letzte um so mehr geschmerzt. Da hast Du mich recht bitter gekränkt, was ich nicht verdient. Ich hatte Dir das bloß geschrieben in der Absicht, Dich zu beruhigen und Dir zu versichern, daß ich mich in jedes Schicksal fügen und mich auch, erforderten es die Umstände, noch ein halbes Jahr gedulden würde. Du hast mich falsch verstanden. – – Vertraust Du so wenig meinem Worte, daß Du glaubst, ich werde es brechen? Das weißt Du, daß ich 1840 zu Dir komme, ich hab es Dir versprochen und verspreche es Dir hiermit nochmals."

.....

"Mein guter, theurer Robert, behalte mich ja lieb, ich verlasse ja

* Die Briefe hatten, der Abrede gemäß, während der Reise nach Dresden bei Dr. Reuter gelegen und waren ihr mit Reuters Brief alle drei zusammen zugestellt worden.

1838.

um Deinetwillen Alles, das Liebste außer Dir, meinen Vater, ich will Dir folgen ohne Vaters Einwilligung – das ist viel für ein fühlend Herz, hart – aber ich vertraue Dir, mein Leben liegt dann nur in Deiner Hand und Du wirst mich glücklich machen."

In demselben Briefe, den Schumann am 1. Dezember mit den Worten begrüßte "Dein Brief ist schön, muthig, aufgeweckt, so innig. Clara, Clara, Du übertriffst mich doch in Allem", berichtet sie auch von einigen Dresdener Erlebnissen:

Maxen, Sonntag, den 25./11.38, Abends 9 Uhr.

. . . "Heute bin ich hier herausgefahren und auch schon spazieren gegangen an der großen Linde. Die Winterlandschaft machte sich so schön – sie hat doch auch ihren Reiz! Wie wunderschön nahm sich der Schnee auf den Tannenzweigen aus – ach, ich dachte so an Dich! Du fragtest mich, ob ich Sinn für Naturschönheiten hätte, den dank ich Dir, der Liebe zu Dir; es ist eigen, seit ich Dich liebe, lieb ich auch die Natur. Früher war meine Liebe noch zu kindisch und mein Sinn überhaupt noch nicht reif für Auffassung des Schönen, doch jetzt ist es anders und werde ich mich erst an Deinem Arme der Natur freuen können, dann wird ich noch reineren ungetrübten Genuß haben; jetzt trübt mich immer noch Dein Fernsein. Seit Du fort bist, leide ich fortwährend an Herzdrücken und Kopfweh

Zwei Concerte hab ich nun glücklich hier überstanden, gehe morgen nach der Stadt, und dann Mittwoch nach Leipzig zurück. – Ich reise erst nach Weihnachten fort und dann höchstwahrscheinlich direct über Cassel, Frankfurt nach Paris

Vaters schneller Entschluß zur Reise hat wohl erstens den Grund [in] einer ihm sehr leicht zu verzeihenden Eitelkeit, und zweitens allerdings das, was Du schon vermuthet, er glaubt, ich vergesse Dich in Paris, in London Ich will ihnen allen beweisen, daß es auch noch treue Liebe giebt

Ich werde wohl einmal im Gewandhaus spielen müssen und thue es mit gutem Muth, denn wer vor dem Dresdener Publicum gestanden, der hat erfahren, was Kälte heißt. Ich machte hier zwei gute Concerte, doch liegt mir weniger am Gelde als an dem Bewußtsein,

1838.

ein ganzes Publicum befriedigt zu haben, was man hier aber nicht erfahren kann, da das Publicum nicht weiß, ob eine Hand rühren. Man sagt, daß der Beifall, den ich hier erhalten, außerordentlich gewesen sei – nun, da Gnade dem, der mittelmäßiger Künstler ist*." –

Robert an Clara.

Wien, den 1ten December 38. Sonnabend früh.

. . . "Du bist es doch, von der ich alles Leben empfangen, von der ich ganz abhängig bin. Wie ein Knecht möchte ich Dir oft von Weitem folgen und Deines Winkes gewärtig sein. Ach, laß es Dir nochmals sagen, es komme wie es wolle – aber wer einmal meine meine Augen schließt, dem will ich es noch einmal zuflüstern, "nur eine hat mich im Leben so ganz beherrscht, so ganz in sich hineingezogen in ihr innerstes Wesen, und diese Eine hab ich auch immer über alles verehrt und geliebt"

Hast Du meine kleinen Gedichte bekommen? Nun sieh, da steht alles drinnen, wie ich es meine. Du bekommst nun einmal einen Dichter zum Mann und Du hast ihn ja erst selbst dazu gemacht. Also verzeihe mir.

Es wird immer finsterer draußen, inwendig immer heller. Meine kleinen Gedichte hebe mir auf – die ersten seit vielen Jahren sind es. Haben Sie Dir ein Lächeln abgewonnen? . . . Ich lese jetzt Mozarts Biographie von Nißen; mir ist aufgefallen, wie Du als Kind viel Aehnlichkeit mit ihm hattest Dein letzter Brief hat mich wieder glücklich gemacht; Du kennst den Ton, der mich bändigt. Mit Liebe wirst Du immer alles von mir erlangen können. Du bis zu gut, zu gut für mich. Oft bete ich für Dich, wünsche alles Schöne auf Dich herab. So lebe wohl, du meine Geliebteste.

Dein Robert."

* In dem Bericht über die beiden Konzerte heißt es in der Neuen Zeitschrift für Musik vom 21. Dezember (S. 201f): "Unser Publikum ist für kalt und theilnahmlos verschrien – das ist ungerecht, bei Clara Wieck bewies es das Gegentheil."

1838.

Kleine Verse an Clara von R. Sch.

Wien 1838.

Nachfolgende Gedichte waren auf 4 zusammengehefteten mit feinen Vignetten verzierten Bögelchen zierlichst geschrieben:

An eine gewisse Braut,
die durchaus keinen Zwanziger zum Manne will.

Eine Braut über zwanzig, ein Bräutigam über dreißig –
Aus Grün wird Reißig. –

Ein Bräutigamstand über fünf Jahre
Bringt bald auf die Bahre.

Lorbeeren der Künstlerin
Nicht übel stehn:
Myrthe dem Mädchen
Ueber alles schön.

Ich hab' eine gute Braut –
Wer ihr in's Auge schaut,
Auf Weibertreue baut.

Treue hat niemals Reue.

Egmont's Geliebte Klärchen hieß –
O Namen wundersüß!

Klärchen* Schumann
Ein Engel den Namen ersann.

Wir sind getrennt
Wie zwei Sterne am Firmament:
Der eine folgt dem andern nach
Bei Nacht und bei Tag

Eine Clara soll meinen Namen zieren –
Und wenn wir zusammen musiciren,
Die Engel im Himmel, muß es rühren.

* Schumann schrieb stets den Namen mit K. Da Clara ebenso ausnahmslos das C. verwendet, ist aber in den Briefen ihre Schreibung als maßgebend angesehen, und einheitlich – gegen Schumanns Schreibung – durchgeführt worden.

1838.

Wie wir uns lieben,
 Man such es weit und breit; -
 Sie glaubt mich zu betrüben,
 Wenn sie erfreut.

Wir haben viel gelitten
 Und dies und das:
 Den rauhen Blättern inmitten
 Erblüht die Ananas.

Sie läßt mich lange warten,
 Eh' sie mich ganz beglückt:
 Die lange treue harrten,
 Die Myrthe doppelt schmückt.

Doch nicht zu lang -
 Es macht mir bang.
 Das Herz wird alt,
 Der Mensch wird kalt.

Zürnt Florestan,
 Schmiege Dich an Eusebius an!

Florestan den Wilden,
 Eusebius den Mildern,
 Thränen und Flammen
 Nimm sie zusammen
 In mir beide
 Den Schmerz und die Freude!

Eifersüchtig wohl Florestan ist,
 Doch voller Glauben Eusebius -
 Wem gibst Du am liebsten den Hochzeitskuß?
 Der Dir und sich am treuesten ist.

Und willst Du den Pantoffel schwingen,
 Hast Du mit Zweien zu ringen -
 Wer wird dann siegen,
 Wer unterliegen?

Dann führen wir großmüthig Dich zum Thron,
 Stellen uns zur Linken und zur Rechten. -
 Und willst Du den Einen ächten,
 Weisest Du auch den andern davon?

1838.

Oft gönnt' ich einen Blick Dir mir in's Innere
 Und sah, wie Du beglückt an Deinem Blick.
 Nicht wahr, was Du gesehn in diesem Innern,
 Es warf etwas von Deinem Selbst zurück.

Doch wenn ich Dir Alles enthüllte –
 Du sähest auf finstre Gebilde,
 Gedanken, schwer und trübe –
 Frage nicht! Glaube, liebe!

Möchte mich an Dich schmiegen,
 Dir am Herzen liegen:
 Vielleicht sagtest Du dann:
 Das Innigste, das Gott ersann,
 Ist ein guter Mann.

Nimm mich nicht zu oberflächlich,
 Auch nicht zu genau!
 Nicht übereilig, nicht gemächlich
 Wünsch' ich mir eine Frau.

Im Ofen knistert's,
 Der Abend graut,
 Und innen flüstert's:
 Wann kömmt Du, Braut?

Als Du noch ein klein Mädchen schier,
 Ich oft des Abends an Deiner Thür
 Als Gespenst gekleidet kam –
 Du schriest und wolltest nichts von mir wissen,
 Ach könnt ich doch jetzt als Gespenst zu Dir,
 Er erkännstest mich, flüstertest zu mir,
 "Du lieber verummter Bräutigam,
 Und vor Allem laß Dich küssen!"

Oft haben wir uns auch Räthsel auf,
 Doch kam von uns Niemand darauf,
 Was umwärts gelesen die Stadt der Welt
 Roma für eine Bedeutung erhält –
 Einstweilen die verkehrte Stadt
 Zwischen uns sich aufgestellt hat –
 Und wir auf weichen Lippenbrücken
 Kußbotschaft hin und herüber schicken

1838.

Auch sahst Du mal Gans für Ente an –
Wie sich doch Alles ändern kann!

"Du böser Mann, vergiß sie doch,
Die alten Zeiten!"
"Warum? Laß sie doch manchmal noch
die seligen vorübergleiten!"

Nun küsse mich, Du holde Braut,
Laß Dirs noch einmal sagen:
Was oben im Himmel zusammengetraut,
Wird unten sich auch vertragen.

Zusammenleben und Sterben
War mein letztes Wort –
Es war wie ein Abschied
Von hier nach dort –
Du blicktest mich an treuinnig,
In einem fort –
Zusammen leben und Sterben
O selig Wort.

Ja stirbst Du einstens, will ich fort
Mit Dir hinab zur dunklen Erde
Und zeigst mich dann dem Gütigen dort
Den Schuldbewußten die Verklärte.

Clara an Robert.

Leipzig, Freitag, den 7./12. 38.

"Wie soll ich Dir nur meine Freude ausdrücken über die schönen Verse? . . . Ich könnte nicht satt werden, es zu lesen, so lieb so gut, ach, so ganz, wie Du bist, seh ich Dich vor mir!

. . . Seit beinah 14 Tagen bin ich zurück und war noch nicht eine Minute allen, dies die erste, die ich auch schnell benütze. . . Anfang Januar reise ich fort, mit einer Französin – ach, ich möchte doch lieber Nanny mit mir nehmen, sie dauert mich so sehr, daß mich's manche Thräne im Stillen kostet

Wie kannst Du mir aber anempfehlen, die Verse von Dir ja aufzubewahren? Ist das Dein Ernst? Ehe Deine Empfehlung

1838.

kam, waren sie längst unter schönstem Verschuß. Sie sind mir unendlich lieb, ich verliere sie ja gar nicht aus dem Gedächtnis."

Clara an Robert.

Sonntag Abends den 16./12. 38.

"Das sind vielleicht die letzten Zeilen, die Du in diesem Jahre von mir erhältst – jetzt sind wir nun bald unserem Ziele wieder um ein Jahr näher gekommen und übers Jahr, so der Himmel es will, feiere ich dies Fest zum letzten Male ohne Dich, mein guter Robert.

. . . Wie gern machte ich Dir eine kleine Freude, wär es nur nicht gar so weit! Am Ende hast Du auf der Maut Unannehmlichkeiten, wenn ich Dir etwas sende? Und was könnte Dir wohl Freude machen? Wie ich an Dich denke, das weißt Du und mir kömmt alles so prosaisch vor, als paßte nichts für Dich. Ja, könnt ich selbst kommen und zu Dir sagen: Hier bin ich! Das thät ich doch gar zu gern!

. . . Hast Du den Kalender von 39 gesehen? Aurora hat sich zwischen uns gestellt, uns zu vereinigen – das scheint mir nicht ohne Vorbedeutung! – Wer weiß, wie es heut übers Jahr steht! Noch einen Gruß muß ich Dir heute senden. Eine ganze Kleinigkeit folgt mit – es ist nicht der tausendste Theil von dem, was ich Dir geben möchte."

[Dazu ein kleiner zierlicher Bogen:] "Innigsten Kuß – den innigsten, den ich Dir noch je gegeben! Feiere das Fest recht glücklich – uns leuchtet ja beiden ein schöner Hoffnungsstern, schöner als alle Christbäume der Welt – der Verlöscht nicht, nur laß uns einander fest und treu lieben. Mein Herz spricht noch so vieles, unennbares! Ich liebe Dich ja – das weißt Du und somit alles! – Unwandelbar bis in den Tod! – nein – ewig."

Robert an Clara.

Wien, den 18ten Dezember. Mittwoch 1838.

"Gott grüß Dich, mein herziges Mädchen. Du hast Frühling um mich gemacht und goldne Blumen gucken mit den Spitzen hervor, mit andern Worten ich componire seit Deinen Briefen, ich kann mich gar nicht lassen vor Musik. Hier hast Du mein kleines

1838.

Angebilde zum heiligen Christ*. Du wirst meinen Wunsch verstehen. Weißt Du noch, als Du mir vor drei Jahren am Weihnachtsabend um den Hals fielst? Manchmal war es, als erschreckest Du vor Dir selbst, wenn Du Dich mir so hingabst. Aber jetzt ist es anders und Du ruhest still und sicher an meinem Herzen und weißt, was Du besitzt. Du meine Liebe, meine traute Gefährtin, mein holdes zukünftiges Weib – wenn ich nun in zwei Jahren die Thüre aufmache und Dir Alles zeigen werde, was ich Dir geschenkt, eine Haube, vieles Spielzeug, neue Compositionen, dann wirst Du mir noch ganz anders um den Hals fallen und einmal über das andere ausrufen "wie hübsch, wer einen Mann und vorzüglich wie Dich einen hat." Und ich werde dann Deiner Freude gar keinen Einhalt thun können und Du wirst mich dann in Dein Zimmer führen, wo Du aufgeputzt und bescheert, Dein Bild in Miniatur, eine Schreibtafel zum Componiren, einen zuckernen Pantoffel, den ich gleich esse und Vielerlei; denn Du beschenkst mich viel mehr als ich Dich und ich kenne Dich darauf. Das Glück! Dann werden wir immer stiller, der Christbaum brennt immer schwächer und Küsse sind unser Gebet, daß es immer so bleiben möchte, daß uns der gute Gott zusammen erhalte bis an das Ende.

In diesem Jahr wird es noch freilich traurig um mich sein; ich werde mir manche Melodie summen, ich werde manchmal an das Fenster gehen und hinauf zu den Sternen sehen, wie sie funkeln, ich werde den ganzen Abend bei Dir sein . . .

Mit einem jungen Menschen, den ich vor Kurzem kennen gelernt habe, einem reinen unverdorbenen Gemüth, habe ich vor, den Abend zuzubringen. Ich bin froh, Jemanden gefunden zu haben, der mich leicht versteht und in dem ich reiche Anlagen vermüthe. Er ist aus Liebe zur Musik seinen Eltern davongelaufen; er sinnt und denkt nichts als Musik. Er wird sich später auszeichnen, wie ich hoffe. Seither bin ich immer recht froh und fleißig gewesen. Dieser junge Mensch hat mit Schuld, dann aber vorzüglich Deine beiden letzten Briefe, die mich so sehr beruhigen und im Innersten beglückt

* "Wunsch. An meine geliebte Braut zum heiligen Abend 1838." Es ist das "erste Stücklein" der "Bunten Blätter" Op. 99, die 1839 erschienen. Danach ist die Überschrift in der Ausgabe "componirt 1839" zu berichtigen.

1838.

haben. Habe Dank, meine geliebte Clara für Alles, was Du mir armen Künstler thust.

. . . wolle mich der Himmel so zufrieden erhalten . . . Nur wenn ich lange nichts von Dir erfahre, fangen die Kräfte mich zu verlassen an. Dann kommt die Melancholie. Es ist als hüllten und packten sie mich in lauter schwarze Tücher und Gewänder; ein unbeschreiblicher Zustand

. . . Tausend Adieu, Du liebe Gute!
Vergiß Deinen Robert nicht."

Clara an Robert.

Mittwoch d. 26.12. 38.

"Schönsten Dank mein lieber Robert für Dein schönes inniges Geschenk – es war das Schönste was Du mir senden konntest, denn es kam aus Deinem Herzen. Sonderbar ist es, daß ich eine gleiche Idee hatte, jedoch nicht zu rechter Zeit damit fertig wurde, sonst hätte ich es Dir geschickt – es war eine kleine Romanze. Dein Brief war so lieb und Du schriebst mir von Deiner jetzigen Heiterkeit, doch Robert, sieh mir mal recht gerade ins Auge, ist das wirklich wahr? Schriebst Du das nicht blos um mich heiter zu stimmen? – Das Fest ging sehr still bei uns vorüber, doch in mir tobte es und das Herz wollte mir springen. Morgen ist es drei Monat, daß Du abreistest – ach das war ein schrecklicher Tag! Solchen Schmerz hatte ich nie gefühlt. –

Thalberg ist gestern angekommen und hat heute 2 Stunden hier gespielt und uns aus einem Erstaunen in das andere versetzt; er kann sehr viel und mehr als wir Alle (außer Liszt), da hast Du wohl recht, und wär ich nicht eine Dame, so hätte ich längst der Virtuosität Adieu gesagt, doch so beruhige ich mich noch ein wenig – mit den Damen nehm' ich's doch Allen auf. Thalberg ist ein lebenswürdiger Künstler und gefällt mir viel besser als damals in Wien. . . .

. . . Morgen gibt Dreyschock aus Prag Concert, der zwar viel Fingerfertigkeit aber keinen Geist hat, und auf eine schreckliche Weise vorträgt. Er machte großes Furore im Gewandhaus – er imponirte durch die Schnelligkeit – Thalberg steht hundertmal höher.

1838.

. . . Vor meiner Reise nach Paris wird mir Himmel-Angst, wenn ich so einen wie Thalberg und Liszt gehört habe, da komme ich mir immer so nichtig vor, und da bin ich unzufrieden mit mir, daß ich weinen möchte! Hätte ich nur genug Kraft und könnt ich mich nur aufraffen, ich müßte viel mehr noch leisten, aber die Liebe, die spielt mir zu sehr mit, ich kann nun einmal nicht einzig und allein der Kunst leben, wie es der Vater verlangt, nur erst Durch Dich lernst ich die Kunst lieben und daher kömmt es, daß ich oft zu viel Anderes denke – Du weißt schon, was ich sagen will.

. . . Nun kommt bald die schreckliche Französin; ich kann gar nicht an die Trennung von Nanny denken, die einzige, die mich verstand . . . Herzinnigsten Kuß von Deiner getreuen Clara.

Verzeih meine Eile. Nicht so flüchtig ist meine Liebe."

Das in dem Briefe gegebene Urteil über Thalberg findet im Tagebuch noch einige Ergänzungen, aber auch Einschränkungen, die nicht ohne Interesse sind. "Sein Spiel," heißt es "ist schön, Alles vollendet und auch ausdrucksvoll, jedoch die höhere Poesie geht ihm ab; er läßt Vieles fallen, um dann auf der letzten Seite eines Stückes um so größeren Effekt zu machen, was ihm auch gelingt. Sein Anschlag ist der schönste, nie mißlingt ihm Etwas." Beim zweiten Konzert habe der Beifall übrigens erheblich nachgelassen. Seine Phantasie über Beethovensche Motive habe als Komposition mißfallen: "Er hätte sich nicht an einem Beethovenschen Thema vergeifen sollen – er ist nicht der Componist dazu. Als Spieler steht er groß da, doch über Allen steht – Mendelssohn."

Mit welchen Geschmacks- und Begriffsverirrungen, mit welcher haarsträubender Kritiklosigkeit gerade im besten Teile des Publikums aber die wahrhaften und großen Künstler, wie Clara und Thalberg, trotz ihrer großen Erfolge zu kämpfen hatten, beweist nicht nur Thalbergs Schicksal neben Dreyschock in Leipzig, sondern vielleicht mehr noch ein Erlebnis Claras bei der letzten Dresdener Konzertreise. Gleichzeitig mit ihr hatte dort eine mit Empfehlungen an den Hof versehene Klavierlehrerin aus Paris, Kathinka von Dietz, konzertiert, mit

1838.

schlechtem Virtuosenprogramm; ihr Spiel nach Claras Urteil "nett, doch kraftlos und saftlos". Sie fiel beinahe durch, wurde aber trotzdem von dem Dichter der Urania, dem alten Tiedge, vor dem Publikum in einer Anrede gefeiert, in der es hieß: "Ihre Originalität hat die große Aufgabe gelöst, die tiefste Empfindung der Seele wieder mit der Kunst zu vermählen." "Da hört Alles auf!" schreibt Clara dazu im Tagebuch.

Das alte Jahr schloß und das neue begann mit dem Austausch von frischer Hoffnungsfreudigkeit, Trennungsschmerz und Ahnung neuer schwerer Prüfungen, von hin und her schwankenden Wünschen und Grüßen, durch alles aber klingt feste Zuversicht des endlichen Sieges, verbürgt durch die Treue, hindurch.

Robert an Clara.

Wien den 29sten Dezember Sonnabend 1838.

"Wie ich Dir schon schrieb, Du selbst wirst, wenn Du Wien in seinem nüchternen Zustand und länger kennen lernst, Manches hier vermissen und Manches anders finden, als Du es zu Deiner festlichen Zeit sahest. Ich mag dem Papier nicht alles anvertrauen über Manches, was ich mit eigenen Augen sehe, was für winzige unbedeutende Menschen es hier giebt, wie sie sich unter einander beklatschen auf die unkünstlerischste Art, wie das Meiste auf Eitelkeit und Gelderwerb, den gemeinsten hinausläuft, wie die Meisten in den Tag hinein leben und sprechen, daß man erschrickt vor der Flachheit, wie sie so ohne alles Urtheil, Welt, Menschen und Kunst nehmen – ich wollte Dir eine Menge Beispiele anführen und dürfte da Deine eigenen Bekannten am wenigsten schonen. Doch ist das für einen Brief zu umständlich. Nur aufmerksam wollte ich Dich darauf machen, damit Du später Dich nicht getäuscht findest. Nun denn, so müssen wir an unserm eigenen Herde unser Glück suchen und wir werden es auch finden; in unserem Hause soll das Glück herrschen, die Aufrichtigkeit und die Wahrheit

. . . Ich könnte mich heute weich und traurig schreiben, ich sehne mich so heftig nach Dir, nach einem Wort von Dir. Du sprichst

1839.

immer aus so klarer Seele. Deine Stimme hat etwas, wie ich es noch nie gehört; Du kannst so tiefsinnig sein in Allem, was Du thust; das ergreift und rührt mich, da ich eben jetzt daran denke. Auch bescheert hast Du mir, Du liebes Christkind Du; mein Wunsch muß da beschämt zurücktreten; indeß auch er kam aus dem Herzen wie Deine Angedenken. Das Füllhorn ist wohl von Deiner eig'nen Hand? Wie magst Du dabei oft gezittert haben, daß Dich Niemand überrascht – dazu denke ich mir nun das flackernde Licht, die Dämmerung in der Stube – das liebe Bild einer treuen Braut bist Du. Und dann die Briefftasche und den Brief mit der kleinen Halskrause geputzt und den Pantoffel, auf den ich schon in meinem Briefe anspielte. Es ist mir ein inniges Vergnügen, wenn wir uns in unsern Gedanken begegnen, wie das so oft. So wolltest Du einen "kleinen Funken" haben neuester Composition von mir, während dies schon auf dem Wege zu Dir war. Ich denke mir, solche, wenn auch leblose Sachen unterhalten sich, wenn sie sich auf der Post begegnen. "Guten Tag lieber Pantoffel" hat da mein Brief gesagt und er wieder "du kommst gerade erwünscht; sie liebt A=dur" und dann fahren sie rasch weiter.

. . . Das Jahr 1839 begrüß ich wie ein Wanderer die ersehnte Stadt, die schon mit den Thurmspitzen aus der Ferne hervorragt – oft überfällt mich eine Ahnung, als würde ich das Ziel nicht erreichen, dann flüsterst Du wieder zu mir, dann wünschte ich mir und der Zeit Flügel – ach, ich kann es gar nicht erwarten bis Du mein angetrautes Weib bist, Du mein holdseliges Mädchen,

Du liebste Madam Schumann,

Du beste Frau eines übergelücklichen Componisten – ich komme in einen so komischen Ton von Ernst und Lustigkeit und Rührung, daß ich lieber aufhöre – ich sehe Thurm spitzen und Dich im Häubchen und dazu die Musik inwendig; es ist besser ich schließe . . ."

Clara an Robert.

D. 2./1. 39. Leipzig.

"Meinen ersten Gruß und Kuß im neuen Jahre, mein lieber Robert. Das vergangene Jahr hat uns viel Kummer gemacht, möchte das neue freundlicher für uns sein. Dein Brief am Neu-

1839.

jahrstag kam mir wie ein Sonnenblick – ich war traurig – ich weiß nicht warum.

. . . Meine Reise liegt schwer vor mir – wie wird es mir gehen? Der, der mich so oft beschützt, wird mich doch jetzt nicht verlassen! – Ich reise allein mit der Französin. Vater kann wegen seiner Geschäfte nicht fort und hat auch gesagt, er käme nicht nach Paris und warum? Weil er es für seine Pflicht hält nichts zu thun, was mich meinem Ziele näher bringen könnte, und das würde er doch, reiste er mit, denn da würde ich mehr verdienen. Obgleich ich gewiß glaube, daß er nachkömmt, so muß ich sagen, daß mich die Gesinnung des Vaters (seiner Meinung nach handelt er ganz recht), geschmerzt hat und das tief."

D. 7.

. . . Mein Herz ist heut so schwer; morgen reise ich, so allein mit einer fremden Person!

Deine Compositionen, Toccata, Phantasiestücke etc. hab ich mit eingepackt – es kostete einigen Kampf, doch ich sagte "ich will!"

. . . Eben schlägts 11 Uhr, ich bin todtmüde und muß 3 Nächte fahren. Gute, gute Nacht."

Robert an Clara.

Wien den 2ten Januar 1839 Mittwoch früh.

"Um Mitternacht Vorgestern war ich bei Dir . . . Könnte ich Dich nur eine Minute einmal sehen, nur so lange ein Kuß dauert. Dann köme mir vielleicht die Freude wieder

. . . Oft mache ich mir Vorwürfe über meine Unzufriedenheit. Hab' ich nicht ein treues Mädchen, keine Sorgen für die nächsten Tage, manchen Freund, der mit Liebe an mich denkt, die Musik, die Dichtkunst und dann die Hoffnung auf eine schöne Zukunft; die feste Ueberzeugung Deiner Festigkeit, Deine Anhänglichkeit an mich? Und doch! Und doch! Du weißt Alles, kennst mich und verzeihst mir.

Wie hast Du denn das Neujahr angefangen? Hast Du schön geträumt? Sprichst Du auch wenn Du zu Bett gehst gute Nacht zu mir, wie ich jeden Abend zu Dir? Dann nenn ich Dich mit allen Schmeichelnamen, die ich nur weiß . . . dann träum ich von

1839.

Dir, und wache ich auf, stehst Du wieder vor mir in Deiner Lieblichkeit. Oft vergeß ich Dich auf einige Minuten lang, so während einer Arbeit, oder Phantasieren am Clavier, wo ich mich selbst vergesse – dann kommt auf einmal Dein holdes Bild hervor, wie glücklich bin ich da, daß ich Dich habe, daß ich Jemand habe, der mich versteht. Auch ist es eine schöne Sitte, daß sich, die sich lieben, zu Neujahr einander abbitten, was sie gefehlt haben. Eines bin ich mir schuldbewußt . . . Ich habe wirklich nicht genug für Dich gethan und gearbeitet, ich bin noch lange nicht fleißig genug gewesen. Entschuldige es der Himmel, der mich nun einmal so empfänglich auch für den Kummer gemacht hat. Gott – der Holzhacker, wenn ihm die Thränen über's Gesicht laufen, muß doch inne halten und sie sich abwischen. Bin ich nicht eben so viel? Kann ich den fröhlich arbeiten, wenn ich weinen möchte? Wie anders würde das sein, wenn mir Dein Vater nur den Schatten einer hilfreichen Hand sehen lassen

. . . Deine Briefe habe ich alle bekommen . . . Könntest Du mir immer so oft schreiben! Das ist allemal ein Glück solcher Brief. Du bist gut, ganz gut – verdienstest ein viel Besseren wie mich – ich muß wahrhaftig noch viel mehr arbeiten – ich bin Deiner noch lange nicht würdig. Deßhalb gibt das Schicksal Dich mir auch nicht."

Am 8. Januar abends 5 Uhr trat Clara, in Begleitung der gefürchteten Französin die Reise nach Paris an. "Vater konnte seiner Geschäfte wegen nicht gleich mit, kommt aber nach," heißt es im Tagebuch; aber wohl schon in diesem Augenblick war Wieck entschlossen, dies nicht zu thun und Clara sich selbst zu überlassen. Ein seltsames Wagnis! Was ihn dazu veranlaßte, war vermutlich die Hoffnung und Erwartung, es werde Clara in ihrer Vereinsamung in der großen Stadt, allen geschäftlichen Reibereien und Chikanen, die er bisher von ihr abgewehrt, schutzlos preisgegeben, seine Unentbehrlichkeit, die Unmöglichkeit, ohne seine Unterstützung ihre Künstlerlaufbahn fortzusetzen, sich so empfindlich fühlbar machen, daß sie schließlich doch, noch einmal vor die Wahl gestellt, sich für den Vater

1839.

und gegen den Geliebten entscheiden werde. Es war das letzte Mittel, das er versuchte, und auch diesmal drehte sich ihm die Waffe in der Hand um und kehrte ihre Spitze gegen ihn selber. Was getrennt werden sollte, verband sich nur um so fester, was wieder gewonnen werden sollte, ging für immer verloren. Erst als Schumanns Frau sollte Clara ins Elternhaus zurückkehren.
